

akut



Zeitschrift des Studierendenparlaments der Universität Bonn

Wintersemester 2014/15 Nr. 335

„Wir“ waren anders! Neue Vorwürfe an die Studierendengeneration



Verdecktes Blatt

Ein Leben vor der Uni:
Pokerrunde statt Hörsaal

Bekannte Bonner

„Wir waren total crazy drauf“
Bernhard Hoëcker erzählt

Inhaltsverzeichnis

3 Hausmitteilung. Das Editorial

4 Die akut - ganz persönlich. Die Redaktion empfiehlt ihre Artikel

Ressort interessenVERTRETUNG. Das passiert im SP

6 Arbeit im Haushaltsausschuss. Eine Selbstvorstellung

7 Er ist wieder da. Der Wahl-O-Man

8 Beschlossene Sache (VII). Ausgewählte und kommentierte Beschlüsse

Ressort UNiversum. Das passiert an der Uni Bonn

11 Stimmung im Keller. Die akut im Keller der Universität

12 Humboldts Großmutter. Studierende sind zu angepasst. Tatsache?

14 Internationale Ferien im Workcamp. Raus aus Bonn, rein in die Welt

15 Shakespeare macht Freu(n)de. Die Bonner University Shakespeare Society

16 FundaMINT-Stipendien. Große Chance für Lehramtsstudierende

17 Grenzerfahrung. Ein Kiosk der anderen Art

18 Ein Leben vor der Uni. Von der Pokerrunde in den Hörsaal

20 Eine unendliche Geschichte. Sanierungsarbeiten am HG

21 Optionaler Ärger. Studieren über den Tellerrand

22 Rubrik Mein Prof. Norbert Scheuer

24 Bekannte Söhne der Alma Mater II. Bernhard Hoëcker

26 Studentisch authentisch. Ins Radio geblickt

Ressort alltagsKULTUR. In Bonner Studierendenkreisen

29 Nachts um vier am Bahnhof. Bitte brechen!

30 Subkult am Schulpult. Die #BONNER SCHULE

32 August hat 'ne Macke. Ausstellung: Das ist Kunst

33 Rubrik Kein Kommentar. Ist uns alles Wurst?

34 Rubrik Kunstecke. Die Blümchenkicker



Das Cover

Die akut beschäftigt sich in dieser Ausgabe mit neuen Vorwürfen gegen die Studierendenschaft: Studierende seien zu angepasst, zu leistungsorientiert und deshalb nur an Klausurrelevantem interessiert. Ist dem wirklich so? Smartphone statt Allgemeinbildung? Diskutiert mit uns darüber!

Julia Faber

Chefredakteurin der akut

Studierende sind zu angepasst. Diesen Vorwurf erhebt Dr. Christiane Florin, Dozentin für Politikwissenschaft an der Uni Bonn. Zu viel Google, zu wenig Debattierfreude. Wie kann man mit diesem Vorwurf umgehen? Sind Studierende tatsächlich zu angepasst, zu zielorientiert? Oder werden Studierende hier individuell verantwortlich gemacht für gesellschaftliche, politische Entscheidungen und Rahmenbedingungen des BA/MA-Systems? Eine Diskussion haben diese Vorwürfe jedenfalls provoziert – Frau Dr. Florin dürfte sich freuen.

Dass viele Studierende durchaus nicht mit Tunnelblick durch ihr Studium rasen, zeigen wir im Ressort UNlversum. Hier schildern ein ehemaliger Offizier und ein professioneller Poker-Spieler, wieso sie sich zu einem Studium entschieden haben und wie ihr „Leben vor der Uni“ sie dabei geprägt hat.

Noch nicht ganz soviel Diskussion gab es in diesem Semester im Studierendenparlament (SP). Allerdings gab es kürzlich einen Wechsel im Präsidium: Wohin Michael Fengler, ehemaliger 1. Sprecher, geflohen ist, wer sein Nachfolger im Amt ist und wieso der künftig möglicherweise mit einer Tischglocke zur Ruhe mahnt, erfahrt ihr im Ressort interessenVERTRETUNG.



Wie immer war die akut auch für diese Ausgabe in der Stadt unterwegs und haut euch nun so einiges an kulturellem Programm um die Ohren: Party auf dem Schiff, Kunst im Rahmen und Literatur auf der Straße – Bonn bemüht sich, nicht nur auf Beethoven beschränkt zu werden. Wie vielfältig das aussehen kann, seht ihr im Ressort alltagsKULTUR.

Über diese Ausgabe darf sehr gerne viel diskutiert werden. Wir freuen uns auf Kritik, Lobeshymnen und aussagekräftige Bewerbungen.

In diesem Sinne: Viel Spaß beim Lesen dieser Ausgabe

Julia Faber

Das Impressum

akut – Zeitschrift des Studierendenparlaments der Universität Bonn

Anschrift der Redaktion: akut, Nassestr. 11, 53113 Bonn
redaktion@akut-bonn.de

Herausgeber: Studierendenparlament der Universität Bonn, V.i.S.d.P. Maximilian Braatz, 1. SP-Sprecher

Redaktion: Julia Faber (Chefredakteurin), Sven Zemanek, Sophie Leins, Florian Eßer, Katharina Siegburg, Lauren Ramoser, Hannah Rapp, Laura Breitkopf, Kati Engelmann, Sung Un Gang, Raphael Heumann, Maïke Walbroel, Nadine Tenbieg

Gestaltung/Layout: Julia Faber, Sven Zemanek, Alexander Grantl

Titelbild: Foto: Julia Faber; Bearbeitung: Alexander Grantl

Fotos: sind (soweit nicht anders gekennzeichnet) privat

Auflage: 2500

Druck und Verarbeitung: Druckladen Bonn, Euskirchener Straße 30, 53121 Bonn

Bildquelle a; S. 24) <http://www.general-anzeiger-bonn.de/img/suedstadt/crop1267495/6538552712-cw800/Hoecker.jpg>

Die akut - ganz persönlich!

Die Redaktion empfiehlt ihre Artikel



Sven Zemanek

„Das Studierendenparlament hat seine Protokolle schon wieder nicht auf der Internetseite veröffentlicht! Ich kann so nicht arbeiten!“

► Seite 8



Raphael Heumann

„Leichen hat die Uni nicht im Keller, dafür ein umfangreiches Archiv. Wagt euch mit runter.“

► Seite 11



Julia Faber

„Ihr trinkt im Seminar zwischendurch Wasser und nutzt ein Smartphone? Schande auf euer Haupt!“

► Seite 12



Maike Walbroel

„In den Semesterferien reisen, neue Leute kennenlernen, sich engagieren - und das alles auf einmal.“

► Seite 14



Lauren Ramoser

„Durch Shakespeare kann man tatsächlich jede Menge Freunde finden.“

► Seite 15



Katharina Siegburg

„Frikadellen gibt's am Geo-Büdchen nicht - dafür aber eine Portion Freigeist!“

► Seite 17



Hannah Rapp

Hannah findet, dass „Leben vor der Uni“ rückwärts geschrieben ein guter Romantitel wäre: In Uredrov Nebel.

► Seite 18



Sung Un Gang

„Herr Scheuer ist angstfrei. Und das könnt ihr auch werden - wenn ihr wollt.“

► Seite 22



Sophie Leins

Sophie kreuzt die Lennéstraße zwar täglich, „Addy's Imbiss“ hat sie aber mit Bernhard Hoëcker zum ersten Mal betreten.

► Seite 24



Florian Eßer

„Bitte brechen: Willkommen in den Fotokabinen am Hauptbahnhof.“

► Seite 29



Laura Breitkopf

Laura bekommt das Bild eines rappenden Untergrund-Beethovens MC Cool-Lou.v. einfach nicht aus dem Kopf.

► Seite 30



Du?

„Lust auf Journalismus an der Uni? Komm zum Redaktionstreffen oder schreib an redaktion@akut-bonn.de!“



interessenVERTRETUNG

Das passiert im Studierendenparlament

Meinungsbild

Maximilian Braatz, 25, ist neuer 1. Sprecher des Studierendenparlaments (SP). So neu ist er dabei aber gar nicht: Nachdem er zum Ende der 33. Wahlperiode kurze Zeit Schriftführer war, wurde er anschließend 2. Sprecher und trat nun die Nachfolge von Michael Fengler als 1. Sprecher des SP an. Von diesem möchte er sich einiges abschauen: Etwa eine klare Sitzungsleitung, ein gutes Namensgedächtnis und Serviceorientierung: „Michael war quasi 24/7 für die SP-Arbeit erreichbar.“

Braatz möchte allerdings „die Schärfe aus manchen Diskussionen nehmen“, indem er „gerade in Satzungs- und Geschäftsordnungsfragen im Vorhinein mehr mit den Akteuren sprechen“ will. Schließlich sieht er auch eine gewisse Vermittlungsrolle im Amt des 1. Sprechers. Obwohl er selbst Jura studiert, bereitet ihm „die zunehmende Verrechtlichung der Arbeit im SP“ Sorgen. Zu viele Ideen und wünschenswerte Impulse der Studierenden blieben auf der Strecke, wenn jeder erstmal Jura studieren müsse, um durchzublicken, so Braatz.

Zur Hochschulpolitik brachte ihn die „Neugierde, zu verstehen, wie unser kleiner Mikrokosmos Uni so tickt.“ Die Auseinandersetzung mit dem Mikrokosmos bringt ihm dabei auch finanziell einiges: immerhin 90 Euro verdient er durch die Aufwandsentschädigung pro Sitzung. Dass er die Arbeit im SP einmal vermissen wird, weiß Braatz heute schon – vermutlich keine schlechte Voraussetzung für die Arbeit im Amt.



Text: Julia Faber
Foto: Ronny Bittner

Stimmungsbild



Eine Rückkehr in die Hochschulpolitik sieht Michael Fengler, 24, derzeit als unwahrscheinlich an, schließlich möchte er nach seiner Rückkehr aus England „relativ zügig zum Abschluss kommen“. Der ehemalige 1. SP-Sprecher ist

wegen eines akademischen Auslandsjahres in diesem Jahr an die University of East Anglia gegangen und hat seine Amtszeit damit beendet. Im Rückblick freut er sich besonders über die Ermöglichung einer Förderung des Collegium Musicums und anderer Kulturgruppen sowie des Hochschulsports. Auch die Wahlordnung für die SP-Wahl sowie die Fachschaftswahlen seien „endlich angepasst und beschlossen“ worden. Besonders stolz ist er auf den intensiven Dialog mit dem Rektorat der Uni und der Geschäftsführung des Studentenwerks.

Als negativ empfindet er rückblickend etwa den Streit um die Ausschussgrößen sowie die Berichtssitzung. Darüber hat die akut in der letzten Ausgabe berichtet: Chaos und eine äußerst peinliche Präsentation des Studierendenparlaments. Michael fasst es etwas diplomatischer zusammen: „Der Raum ist denkbar ungeeignet gewesen.“

Die Frage, ob die Hochschulpolitik und die Zeit als 1. Sprecher ihn verändert hat, verneint er: „Ich bin mir selber treu geblieben: Ich tue, was ich sage und ich sage, was ich tue.“ Dass Max Braatz sein Amt als 1. SP-Sprecher gut ausfüllen wird, steht für Michael außer Frage. Als Antrittsgeschenk durfte er ihm eine Tischglocke überreichen, mit der bei unruhigen Sitzungen zur Ruhe gemahnt werden kann: „Diese sollte Max weise, aber nicht sparsam einsetzen.“

Text: Julia Faber/Foto: Ronny Bittner

Für den Inhalt dieser Vorstellung ist der Ausschuss selbst verantwortlich.

Hier geht es ums Geld!

SP-Ausschüsse stellen sich vor (III): Der Haushaltsausschuss



Derzeitige Ausschussmitglieder sind Jan Kütke (Juso-HSG), David Witkowski (Grüne HSG), Jakob Horneber (Grüne HSG, Vorsitzender), Wladislaw Roginsky (Juso-HSG), André Algermißen (RCDS), David Schirmacher (RCDS) und Florian Even (Liberale HSG). Auf dem Foto zu sehen sind (v.l.n.r.) Matthias Rübo (Vertretung RCDS), Wladislaw, Jakob, David und Jan.

Als Haushaltsausschuss des Studierendenparlaments (SP) befassen wir uns mit allen Themen, die im weitesten Sinne mit den Finanzen der Studierendenschaft zu tun haben. Die wichtigste Ausschussaufgabe besteht in der Kontrolle des Haushalts der Studierendenschaft. Mindestens jährlich wird uns vom Finanzreferenten des AStA der Haushaltsplan vorgelegt, der einen Gesamtrahmen für die Verwendung aller von den Studierenden selbst verwalteten Mittel für das folgende Haushaltsjahr festlegt.

Neben den AStA-Geldern umfasst der studentische Haushalt auch die Mittel für die Fachschaften, den Studierendensport, das Semester- und NRW-Ticket, Gelder für studentische Sozialeinrichtungen (wie etwa die Kinderbetreuung) sowie das Budget des studentischen Hilfsfonds für die Unterstützung in Not geratener Studierender – dies summiert sich zu einem Gesamtvolumen von momentan über 14 Millionen Euro. Wir prüfen und beraten die Vorlage auf mehreren Sitzungen kritisch und geben schließlich eine Empfehlung an das Parlament. Diese enthält neben einer grundsätzlichen Tendenz (Zustimmung oder Ablehnung) in der Regel auch mehrere Vorschläge über Änderungen oder Anmerkungen zu bereits erfolgten Änderungen. Wir bereiten so in kleiner Runde die Haushaltsberatung des Parlaments vor, was aufgrund des Umfangs des Haushaltsplans enorm wichtig ist.

Nach dem Beschluss eines Plans durch das Parlament kontrollieren wir anschließend dessen Umsetzung. Falls

sich ungeplante Änderungen ergeben sollten, müssen diese zunächst durch den Haushaltsausschuss genehmigt werden, bevor das Geld ausgegeben werden darf. Bei erheblichen Änderungen wird ein kompletter Nachtragshaushaltsplan notwendig, der – wie der ursprüngliche Haushalt – von uns begutachtet und vom Studierendenparlament beschlossen werden muss.

Als weiteren großen Bereich haben wir im letzten halben Jahr die Thematik der finanziellen Förderung studentischer Kulturgruppen bearbeitet. Weil einige Kriterien unklar formuliert oder nicht (mehr) sinnvoll waren, wurde der Haushaltsausschuss mit einer Überarbeitung des bisherigen Kriterienkatalogs beauftragt. Gemeinsam mit dem Kulturreferat des AStA haben wir in mehreren Beratungen eine Neufassung erarbeitet, welche die Vergabe der Gelder fairer und transparenter machen soll und so hoffentlich dazu beitragen kann, die studentische Kultur an der Universität insgesamt zu stärken. Diese liegt nun dem Studierendenparlament zum Beschluss vor.

Zusätzlich können wir zu allen im Parlament behandelten finanziellen Themen eine Erklärung – und gegebenenfalls eine Empfehlung – abgeben, wie sich das SP verhalten sollte. Die Sitzungen des Ausschusses sind in der Regel öffentlich; die Einladungen können in der Woche vor der Sitzung auf der Homepage des Studierendenparlaments eingesehen werden.

Von Sophie Leins und Nadine Tenbieg

Er ist zurück: Der Wahl-O-Man

Hilfe im Dschungel der Hochschulpolitik

Er sieht gut aus! Er weiß Bescheid! Er hilft Euch bei der Orientierung! Er ist zurück! Der Wahl-O-Man!



Zeichnung, Valle Esch

Vom 19. bis zum 22. Januar 2015 ist es soweit: Zum 37. Mal werden das Studierendenparlament (SP) und die Gremien der Universität Bonn gewählt - und zwar von Euch!

Für die Sitze im Parlament bewerben sich die verschiedenen Hochschulgruppen. Doch wer weiß überhaupt genau, welche Überzeugungen die einzelnen Gruppen vertreten und was sie sich für die nächste Legislaturperiode auf die Fahnen geschrieben haben? Unwissen und Desinteresse in Sachen Hochschulpolitik sind unter den Studierenden traditionell groß. Doch die Rettung naht! Denn der Wahl-O-Man steht zur Stelle, um Euch von dem Joch der Ahnungslosigkeit zu befreien!

Bei Bundes- und Landtagswahlen ist der sogenannte Wahl-O-Mat der Bundeszentrale für Politische Bildung (bpb) ein vielgenutztes Instrument, um sich einen Überblick über die Positionen der Parteien zu verschaffen. Der Bedarf an einem Informationsmedium, das hilft, die persönlichen Überzeugungen mit den Wahlprogrammen der politischen Gruppen abzugleichen, scheint also groß zu sein. Bei der Wahl zum Bonner Studierendenparlament 2015 fliegt deshalb jetzt bereits zum zweiten Mal der uni-eigene Wahl-O-Man umher und widmet sich der wichtigen Aufgabe, über Inhalte der Hoch-

schulgruppen zu informieren und damit die Wahlentscheidung möglicherweise zu erleichtern. Selbstverständlich, ohne dabei eine Wahlempfehlung auszusprechen.

Schon bei der letzten SP-Wahl kam der Wahl-O-Man zum Einsatz. Ganze 1006 Mal wurde seine Seite besucht, auf der er dem geneigten Wähler mit Rat, Tat und klugen Sprüchen zur Seite steht. Und immerhin ganze 1916 Durchläufe wurden gespielt. Für den Anfang nicht schlecht, aber: Da geht noch mehr!

Und so funktioniert's: Ab dem 7. Januar könnt Ihr unter www.akut-bonn.de/wahl-o-man online auf den Wahl-O-Man zugreifen. Dieser stellt Euch 20 hochschulpolitische Thesen vor, die Ihr nach Eurer eigenen Meinung mit „stimme zu“, „neutral“ oder „lehne ab“ einordnen könnt. Anhand Eurer Antworten präsentiert Euch der Wahl-O-Man die Hochschulgruppe, mit deren Programm Ihr am meisten übereinstimmt. Habt Ihr eine These, die für den Wahl-O-Man interessant sein könnte? Welche Themen spalten die Hochschulgruppen? Schickt Vorschläge dieser Art bis zum 24.11.2014 an die akut-Redaktion unter redaktion@akut-bonn.de.

Von Sven Zemanek und Julia Faber

Beschlossene Sache (VII)

Die Beschlüsse des Studierendenparlaments

Seit Redaktionsschluss der letzten Ausgabe hat unser geschätztes Studierendenparlament wieder ein paar Dinge beschlossen.

Auf die Nachfrage, weshalb der Vorsitz aus drei Herren bestünde, wurde geantwortet, es habe sich wohl keine Frau den Job im AStA-Vorsitz antun wollen.

26.05.2014

AStA-Wahl

Bereits vier Monate nach der SP-Wahl wählt dieses neue SP einen neuen Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA). Die bestehende Koalition aus Grüner Hochschulgruppe, Juso-Hochschulgruppe, Liste undogmatischer StudentInnen und Piraten-Hochschulgruppe wird fortgesetzt.

Dieser Antrag taucht jedes Jahr wieder auf und scheint sehr unkritisch zu sein.

26.05.2014

ÖPNV-Tickets

Der Studentische Freundeskreis Bonn-Toulouse erhält 372,80 € für VRS-Tickets für Teilnehmer des Bonn-Toulouse-Austausches.

Alle Jahre wieder ... Dieser Antrag taucht ebenfalls jedes Jahr wieder auf und wird jedes Jahr nicht korrekt gestellt. Der Bezug zur Bonner Studierendenschaft wurde von einigen SP-Mitgliedern ebenfalls in Frage gestellt.

04.06.2014

Seminarfahrt nach Oswiecim/Auschwitz

Der Arbeitskreis Gedenkstättenfahrt erhält 1000 € für eine Seminarfahrt nach Oswiecim/Auschwitz.

Die Akustik ist in Hörsaal(!) XVII wirklich sehr schlecht. Allerdings ist das Chaos der letzten Berichssitzung sicherlich nicht nur darauf zurückzuführen.

04.06.2014

Berichtssitzungen

Zukünftige Berichtssitzungen sollen nicht mehr in Hörsaal XVII stattfinden.

Bei der Lesung des Haushaltsplans im SP blieb die Opposition extremst blass. Nicht ein einziger Änderungsantrag. Schade. Das war früher noch anders.

25.06.2014

Neuer Haushaltsplan

Der Haushaltsplan der verfassten Studierendenschaft für das Haushaltsjahr 2014/15 wird beschlossen.

Die detaillierte Beschreibung der beantragten Trainingsgeräte und ihrer Handhabung durch die Sportobfrau war wahlweise interessant, langwierig oder amüsant - je nachdem, wen man fragt.

16.07.2014

Finanzanträge des AStA-Sportreferats

Das Sportreferat beantragt Geld für die Beschaffung von Sportmitteln für Groupfitness-Sportarten, Outdoor-Tischtennisplatten und Gymnastikmatten. Das SP genehmigt das.

16.07.2014

Kulturplenum / Zuweisung der Gelder an die Kulturgruppen

Auf dem Kulturplenum wurde ausgehandelt, welche Kulturgruppe wie viel Geld bekommen soll. Diese Liste wird vom SP genehmigt.

Manchmal werden Anträge einzelner Gruppen zurückgehalten, um die Gruppen zunächst auf einer Sitzung des SP antanzen zu lassen und kritische Fragen zu stellen. Diesmal war das nicht der Fall.

Was sind SP-Beschlüsse?

Das SP als oberstes beschlussfassendes Organ beschließt grundsätzlich über alle Angelegenheiten der Studierendenschaft und überwacht die Durchführung seiner Beschlüsse. Die Beschlüsse sind nur für die unmittelbaren Organe der Studierendenschaft iSv § 4 (der Satzung der Studierendenschaft der Universität Bonn) verpflichtend, d.h. für den AStA, die Ausschüsse und das SP selbst. Bei allen anderen Adressaten (z.B. Studentenwerk) haben die Beschlüsse lediglich den Charakter von Empfehlungen und sind Ausdruck der Ansicht der Studierendenschaft, vgl. § 5 I Satzung der Studierendenschaft der Uni Bonn.

16.07.2014

Änderung des Beschlusses zur Förderung studentischer Kinderbetreuung

Die Förderung studentischer Kinderbetreuung durch die verfasste Studierendenschaft wird um ein Jahr verlängert.

Hier denkt mal jemand an die Kinder!

16.07.2014

Neue Wahlordnung

Das Studierendenparlament verabschiedet eine neue Wahlordnung für die Wahl des Studierendenparlaments.

Die neue Wahlordnung soll die Bewerbung zur Wahl einfacher machen, um Probleme zu vermeiden. Jetzt liegt sie im Rektorat der Universität und wartet darauf, geprüft und veröffentlicht zu werden...

27.08.2014

Mietvertrag AStA-Laden

Das Studierendenparlament beschließt den Abschluss eines neuen Mietvertrags mit dem Studentenwerk für den AStA-Laden im Erdgeschoss.

Der AStA-Laden ist inzwischen ins ehemalige Beratungszimmer im Erdgeschoss umgezogen und hofft dort auf mehr Laufkundschaft.

27.08.2014

Finanzierung einer Honorarstelle im interkulturellen Mädchentreff Azade

Das SP beschließt, dem interkulturellen Mädchentreff Azade aus dem Haushaltstitel für „Frauen- und Gleichstellungsinitiativen“ bis zu 900 € für eine „Honorarstelle zur Einrichtung einer Gesprächsrunde zum Empowerment bzgl. Diskriminierungserfahrungen in unterschiedlichen Facetten“ zur Verfügung zu stellen.

Der gleiche Antrag wurde bereits im April gestellt, damals noch mit einer Antragssumme von 600 €. Der wurde aber abgelehnt. Kritisiert wurde in beiden Fällen, dass das Anliegen keinen Bezug zur Studierendenschaft aufweise.

27.08.2014

Antrag (Alena Schmitz): Externe Ausschussmitarbeit

Das SP beschließt, dass die Mitarbeit in den Ausschüssen des SP von nicht durch das Studierendenparlament als Ausschussmitglieder gewählten Personen nicht statthaft und zu unterlassen ist. Außerdem sollen die betroffenen Ausschussvorsitzenden Stellung dazu nehmen.

Der Satzungs- und Geschäftsordnungsausschuss hatte in seiner Stellungnahme die Annahme des Antrags empfohlen, aber "Mitarbeit" offenbar anders definiert als die Antragsstellerin.

27.08.2014

Änderung des SP-Beschlusses vom 16. Juli 2014 zum Kulturplenum

Die Kulturgruppe „Sprachtandem“ darf die bereits bewilligten 800 € für „Honorare/Materialien/Raummierte für Sprachkurse“ statt für „Lehrkräfte“ ausgeben.

Hier gab es ein Missverständnis zwischen dem Kulturreferat und der Kulturgruppe, weshalb der Antrag korrigiert wurde.

27.08.2014

Neues SP-Präsidium

Justus Maximilian Braatz wird zum 1. SP-Sprecher gewählt, Claudius Sebastian Mathy wird zum 2. SP-Sprecher gewählt.

Der Vorgänger Michael Fengler studiert neuerdings in Großbritannien, weshalb ein Nachfolger gewählt wurde. Maximilian Braatz könnt ihr auf Seite 5 kennenlernen.

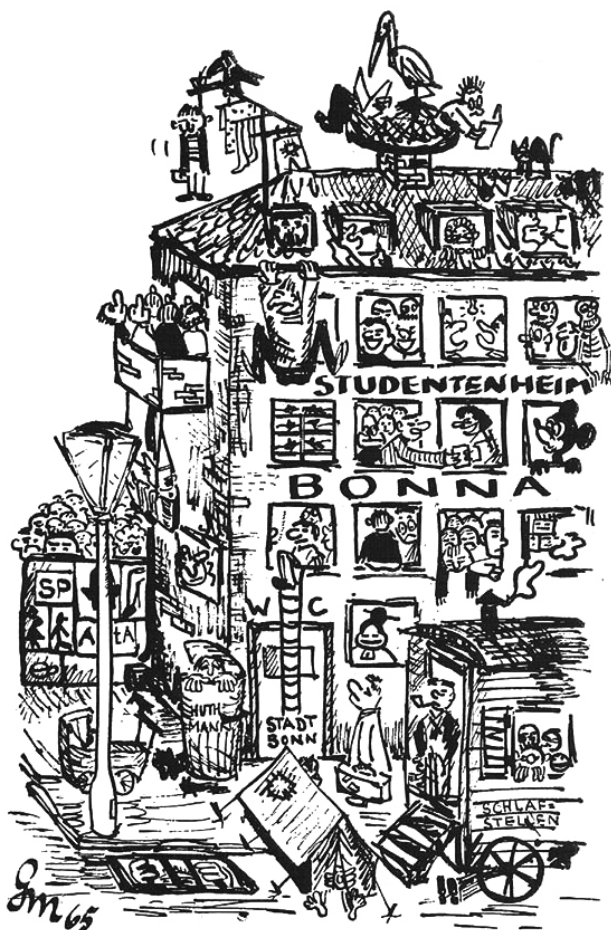


UNIversum

Der studentische Kosmos

Das war's

Breaking Bib



Um den Bedarf an studentischem Wohnraum zu verdeutlichen, veröffentlichte die akut 1965 diese Karikatur. Auch heute pendeln noch viele Studierende zur Uni, suchen bezahlbaren Wohnraum oder zelten im Hofgarten.

Foto: Archiv



Der Lesesaal der Bibliothek erinnert an das Wartezimmer irgendeiner Arztpraxis; schweigend sitzen die Leute auf ihren Plätzen, warten und bereiten sich mental darauf vor, dass sie von Frauen und Männern mit Dokortiteln auf Herz und Nieren geprüft werden, bis die endgültige Diagnose feststeht: Bestanden oder nicht bestanden. Was aber tun bei einem schlechten Ergebnis? Man muss nicht gleich den Walter White machen und in einem Wohnwagen im letzten Winkel der Wahner Heide Crystal kochen und Widersacher mit Fahrradschlössern erdrosseln, doch sollte man dann, wenn auch nicht ganz so rabiast, den Kuschelkurs beenden. Zeige los profesores vom Uni-Kartell, dass DU die Gefahr bist, dass DU derjenige bist, der klopft. Aber Vorsicht: Sollten deine gewählten Mittel gegen das Gesetz der Prüfungsordnung verstoßen, dann stelle vorher sicher, dass du nicht zufällig einen Schwager beim Prüfungsamt hast, der dir in die Quere kommen könnte – das würde für alle Beteiligten kein gutes Ende nehmen.

Von Florian Eßer

Von Raphael Heumann

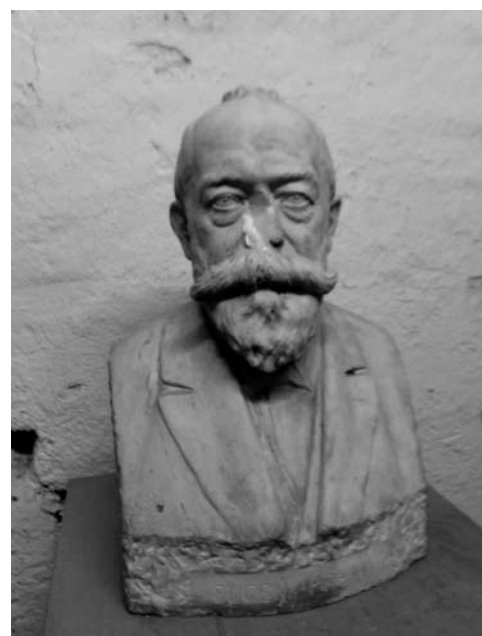
Stimmung im Keller

Die akut wagt sich in den Keller der Universität

Im Hauptgebäude der Uni sind viele Studierende unterwegs – doch im Archiv und dem Keller der Universität ist es bedeutend ruhiger als in der Aula und der Cafeteria. Die akut hat sich in Begleitung des Archivars Herrn Holz runtergewagt in die Abgründe der Uni. Auf Leichen ist man dabei nicht gestoßen, dafür auf einiges an Akten, Büsten, Staub und eine ehemalige Weinschenke.



Hier geht nichts verloren: Im Uni-Archiv finden sich alle akut-Ausgaben ab 1949.



Ohne Nase, aber mit einem gewaltigen Bart wacht dieser Professor über das Uni-Archiv.



Perry Rhodans „SOS aus dem Weltall“ erreicht in diesen Kellerräumen eher wenige Besucher.



Im „Alten Kurfürst“ tranken früher Bonner Professoren edle Tropfen aus dem Uni-Keller.

Von Julia Faber

Humboldts Großmutter

Studierende sind zu angepasst. Tatsache?

Studierende können tun, was sie wollen – falsch ist es doch immer: Entweder sie sind zu faul, arbeiten zu wenig zielorientiert – oder aber sie sind zu angepasst, zu stark fokussiert aufs Ziel, um Anderes wahrzunehmen.

Frau Dr. Christiane Florin ist seit dem Jahr 2000 Lehrbeauftragte für Politische Wissenschaft an der Universität Bonn. Ihr kürzlich erschienener Essay-Band „Warum unsere Studenten so angepasst sind“ sorgte für viel Aufruhr – und das durchaus nicht nur im positiven Sinne. Viele Studierende fühlen sich zu Unrecht angegriffen und individuell verantwortlich gemacht für die systembedingten Konsequenzen der Bologna-Reform. In ihrem Essay-Band berichtet Florin von Beobachtungen aus ihrer Lehrtätigkeit – so etwa, dass Studierende Bildung nur noch als Ballast empfänden. Sie wirft den Studierenden dabei Debattierunlust, Stromlinienförmigkeit und den Wunsch nach eindeutigen Antworten vor. Ein Bild, das man so pauschal sicher nicht gelten lassen kann.

Christiane Florin erlebt die Studierenden in ihren Seminaren „als smart, effizient und zielorientiert“. Schnell studieren und mit guten Noten abschließen – das sei das oberste Ziel. Florin kritisiert, dass dabei Diskurs und Kontroverse auf der Strecke blieben. Die Unlust an Debatten und das Vorherrschen formaler Fragen lassen sie zu dem Schluss kommen, dass Bildung als „punktgenaues Abarbeiten eines Auftrages“ verstanden wird, und der Inhalt dabei nebensächlich sei. Sicherlich seien nicht alle Studierenden „debattenscheu“, sie beschreibe lediglich „eine kritische Masse der Unkritischen“, die mitunter resigniert hätte, „weil man das System ja ohnehin nicht ändern kann.“ Dabei wünscht Florin sich gerade von Politikstudierenden, zu widersprechen, wenn sie etwas stört. Florin kritisiert dabei auch das Bologna-System: Reformziele, etwa Vergleichbarkeit und Beschleunigung verdrängten ehemals wichtige Elemente des Studiums. „Eigenständiges Denken, Zusammenhänge erkennen, die Persönlichkeit bilden – das sind keine Studienziele mehr.“ Die Politikdozentin, die sich beim Gebrauch dieser Begrifflichkeiten oft wie „Humboldts Großmutter“ fühlt, steht mit dieser Kritik nicht allein da.

Auch Professor Dr. Volkmar Gieselmann, Prorektor

für Studium und Studienreform, berichtet von großer Unzufriedenheit und Kritik am Bachelor/Master-System vonseiten vieler Dozierenden. Statt den Vorwurf des fehlenden Protestes jedoch einfach an die Studierenden abzuschieben, regt er dazu an, sich auch als Dozent einmal kritisch zu fragen, warum man „der Bachelor/Master-Reform seinerzeit nicht öffentlichkeitswirksam entgegengetreten“ ist. Dieses Verhalten könne man ebenso als eine Art der Angepasstheit interpretieren, so Gieselmann. Er hält das Thema insgesamt für zu vielschichtig, um pauschal „eine ganze Studierendengeneration als angepasst abzustempeln.“ Auch die Romantisierung der „Diskussionskultur von einst“ empfindet Gieselmann als unangebracht. Man könne der heutigen Studierendengeneration keinen Vorwurf daraus machen, mit aktuellen Rahmenbedingungen umzugehen. Stattdessen müsse man erkennen, dass die Generation heute andere Sorgen und Ideale habe als die 68er: „Wenn man das versteht und akzeptiert, kann man darauf aufbauen.“

Dr. Neil Stewart, Studienrat im Hochschuldienst, hält den pauschalen Vorwurf der Anpassung ebenfalls für nicht tragbar. Die Klage über den geistigen Niedergang der Jugend habe es bereits in den 1990ern, den 1980ern und sicher auch weitaus früher gegeben, so Stewart. Er stellt zudem infrage, ob es tatsächlich „einmal so viel mehr wildes Denken und subversiven Intellekt an den Unis gegeben“ habe. Intelligenz und Mut zur eigenen Meinung würden schließlich nicht von einer Epoche zur anderen schlagartig mehr oder weniger werden. Als problematisch empfindet er jedoch, dass viele Studierende zu unselbständig und inaktiv seien und sich schlecht vorbereiteten. Es gäbe natürlich auch beeindruckende junge Leute, die dem Lehrstoff erstaunliche Erkenntnisse abgewinnen würden. Stewart zieht allerdings harte Bilanz: „Von der ersten Kategorie gibt es leider sehr viele, von der zweiten sehr wenige. Das war aber schon immer so.“ Dozierende seien in der Pflicht vernünftiger Vorbereitung und interessanter Textauswahl. Stewart zieht im Aufgabenfeld der Dozierenden aber auch eine klare Grenze und verweist auf das englische Sprichwort: „You can take a horse to water but you cannot make it drink.“ Das Problem sei allgemein nicht die Frage um Angepasstheit oder mangelnde

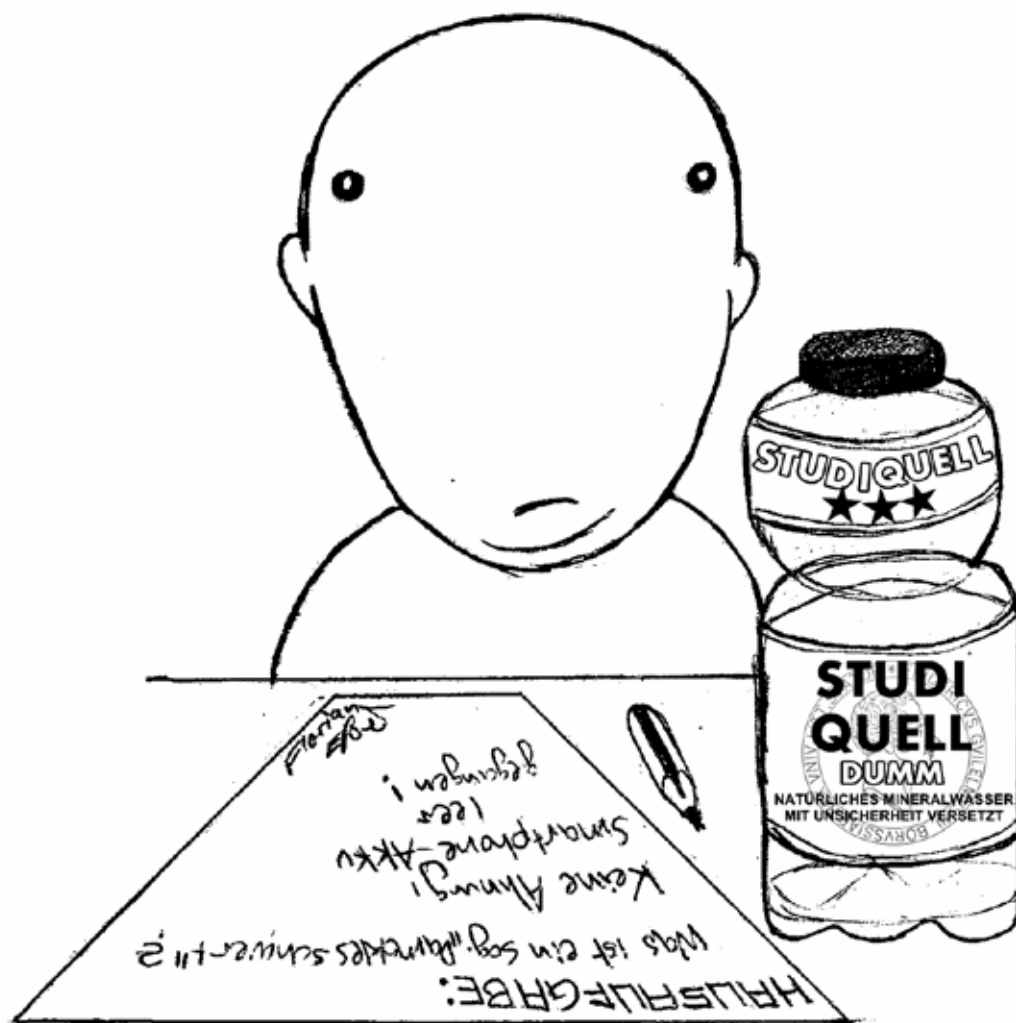


Christiane Florin: Warum unsere Studenten so angepasst sind

„Vor mir sitzen 18- bis 22-Jährige, die nicht den Eindruck machen, als hofften sie, Schätze der Erkenntnis zu heben. Sie sind gewillt, eine festgelegte Rohstoff-Menge in einer festgelegten Zeit zu bewältigen. Sie akzeptieren ihren akademischen Dreijahresplan ohne Fragen und Klagen. Doch Lust am Neuen spürte ich bei ihnen kaum, als sei das Kapitel Entdeckung spätestens mit dem ersten Grundschuljahr abgeschlossen. Dabei haben sie das Fach freiwillig gewählt. Schade, dass sie Bildung als Ballast empfinden, dachte ich nach wenigen Stunden.“

(Auszug aus „Warum unsere Studenten so angepasst sind, Seite 8.)

Foto: Antje Siemon



„Das Erste, was ich von meinen Studenten im April des Jahres 2000 sah, waren diese großen Wasserflaschen aus Plastik. Während einer Doppelstunde Regierungslehre schafften viele locker einen Liter. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass zu meiner Studienzeit während eines Seminars auch nur einer zur Flasche gegriffen hätte. Geraucht wurde auch nicht mehr. Das hätte wertvolle Redezeit gekostet.“ (Auszug, S. 12) Zeichnung: Florian Eßer

Diskussionsbereitschaft. Vielmehr von Bedeutung seien „Fragen der akademischen Grundeinstellung.“

Das sehen nicht nur Dozierende so: Als Studentin der Germanistik und Medienwissenschaft im fünften Semester leitet Isabella Buck ein Tutorium in der Germanistik. Dabei stellt auch sie bedauernd fest, dass viele Studierende zu bequem scheinen, sich eingehend mit dem Lernstoff zu beschäftigen und somit die unabdingbare Voraussetzung für eine Diskussion nicht erfüllen. Gerade im Hinblick auf solche Aspekte der Grundeinstellung wünscht sie sich oft gerade mehr Anpassung. Den Druck, der heute auf Studierende ausgeübt wird, schätzt sie allgemein jedoch als sehr groß ein: „Die Studierenden von heute sollten doch im Idealfall ihr Studium nicht nur in der Regelstudienzeit abschließen, sondern daneben mindestens auch ein Semester im Ausland verbringen, sich außerhalb der Universität ehrenamtlich engagieren, in der vorlesungsfreien Zeit Praktika absolvieren und schließlich noch möglichst viele Credit Points im extracurricularen Bereich sammeln.“ Dabei werde übersehen, dass dies im Gesamtpaket nur von den wenigsten geleistet werden könne, warnt Buck.

Die Stimmungsbilanz fällt also nicht allzu positiv aus: Die Uni klagt über die Studierendenschaft, diese über zuviel Druck des universitären Systems. Dozierende fühlen sich in die Rolle des Tanzbären und Alleinunterhalters gedrängt

und wünschen sich mehr Initiative der Studierenden. Offen bleibt die Frage, wie Selbstentfaltung und Initiative ausgelebt werden können, in einem System, das Stromlinienförmigkeit nahezu einfordert. Von der Distanz ihres Schreibtisches aus fordert Christiane Florin eine stärkere Diskussionskultur und mehr Kontroverse vonseiten der Studierendenschaft, statt die übermäßige Nutzung von Google und die strikte Orientierung an Vorgaben. In Vorlesungen und Seminaren wird jedoch bereits auf der ersten Power-Point-Präsentation Pflichtlektüre und Studienleistungen klargemacht, anschließend Referate verteilt, durch welche die Seminarsitzungen einen lückenlosen Zeitplan erhalten. Sicher kann man vielen Studierenden vorwerfen, sich protestlos diesem verschulten System zu ergeben, zu resignieren – sich anzupassen. Aber sicher kann man auch vielen Dozierenden vorwerfen, sich die Lehrtätigkeit zu einfach zu machen. Durch bildungspolitische Entscheidungen, wie etwa G8, werden Studienanfänger immer jünger, kommen noch minderjährig an die Universitäten und kennen nur das System Schule. Eine Diskussionskultur kann nicht nur erwartet, sie muss auch erlernt werden. Das weiß auch Gieselmann: Er sieht Dozierende wie Studierende in der Pflicht: „Zum Diskutieren gehören nun mal mindestens zwei.“ Frau Florin sagt, auch sie habe „den Stein der Weisen“ zum Anregen von Diskussionen noch nicht gefunden. Vielleicht weiß Google dazu ja etwas.

Von Maike Walbroel

Internationale Ferien im Workcamp

Raus aus Bonn und rein in die Welt

Morgens, 7:30 Uhr. Der Wecker klingelte immer lauter. Rasch sprang ich aus dem Bett, um ihn auszuschalten, bevor die anderen aufwachten. „Why don't you turn it off?“ – kam es verschlafen aus Masayoshis Bett. Ich stammelte nur, „I'm so sorry, but everything is written in Japanese“ und erntete fröhliches Gelächter meiner sieben Mitbewohner. Das frühe Aufstehen in den Ferien und die englische Sprache haben einen Grund: Ich bin eine von 15 freiwilligen Workcampern in Zislow, Mecklenburg-Vorpommern. Außer mir kommen nur David und unsere Campleiterin Jana aus Deutschland. So eine „kurze“ Anreise wie ich hatten die anderen nicht: Masayoshi und Shinji kommen aus Tokio und Fany und Luis sind aus Mexiko angereist.

„Ein Workcamp sind zwei bis drei intensive Wochen in einer internationalen Gruppe. Du arbeitest fünf bis sechs Stunden täglich für ein gemeinnütziges Projekt“ – das Plakat der Internationalen Jugendgemeinschaftsdienste (ijgd) im Hauptgebäude hatte mich neugierig gemacht. Auf der Suche nach einem Abenteuer meldete ich mich schließlich für das Camp „Arbeiten am Bärenstarkpfad“ an. Die Campbeschreibung versprach praktische Arbeit in der Natur – ganz nach meinem Geschmack! Unsere Arbeit drehte sich vor allem um eines: Holz. Täglich schälten wir die Rinde von Baumstämmen und bauten daraus Infotafeln für den Bärenstarkpfad, einen Wanderweg, der von Zislow zum acht Kilometer entfernten Bärenwald nach Bad Stuer führt. Am ersten Arbeitstag erkundeten wir mit Förster Fritz den Weg und besuchten die alten Bären im Tierpark. Die Sache hatte nur einen Haken: Fritz spricht kein Wort Englisch und so wurde ich kurzerhand zum Dolmetscher. Aber selbst wenn ich wusste, was „Eiche“ oder „Eichhörnchen“ auf Englisch heißt, bedeutete das noch lange nicht, dass die anderen verstanden, was mit „oak“ oder „squirrel“ gemeint war, dabei ist Englisch die Umgangssprache in allen Workcamps.

Wer sich nicht vorstellen kann, Holz zu schälen, zu schrauben, zu bohren oder zu sägen, der findet in der Camp-Suchmaschine auch zahlreiche Angebote in den Bereichen Kunst, Theater und Musik, Denkmalpflege oder Soziales, z.B. Feriengestaltung für Kinder. Praktische Arbeit für einen guten Zweck und die Möglichkeit, fremde Länder und Kulturen kennenzulernen, sind nicht nur für Sprach- und Kulturwissenschaftler attraktiv. Die Wochenenden können – sofern das Geld reicht – für Ausflüge genutzt werden, um noch mehr von Land und Leuten zu sehen. So fuhren wir mit dem Zug nach Rostock, verbrachten einen sonnigen Tag in Warnemünde am Strand und erkundeten an einem anderen Tag Schwerin. Nach dem Wochenende arbeiteten wir in der letzten Woche dann besonders motiviert. Schön war es, die in tagelanger Arbeit selbst

gebauten Info-Tafeln und Wegzeichen am letzten Arbeitstag entlang des Wanderweges anzubringen und ein kleines bisschen stolz zu sein. In diesen zwei Wochen habe ich sehr viel über die unterschiedlichsten Länder und Kulturen – z.B. Essgewohnheiten, Freizeitgestaltung und Spiele – gelernt und bin gelassener geworden. Schließlich funktioniert in einer so bunten Truppe von 15 Leuten vieles ganz anders – oder auch zunächst einmal gar nicht und weder Verbissenheit noch Trotz führen in solchen Situationen zu etwas. Wenn das Workcamp vorbei ist und Fotos und Adressen ausgetauscht worden sind, muss niemand traurig sein, denn gegenseitige Besuche oder Treffen sind durchaus möglich und üblich, wie Anna aus meinem Camp mir erzählt. In allen vorherigen Camps hat sie Freunde gefunden, mit denen sie sich größtenteils in ihrer Heimat Tschechien wiedergetroffen hat. „Um mein Deutsch noch weiter zu verbessern, möchte ich demnächst Camp-Leiterin in Deutschland werden. Schließlich habe ich schon an fünf Camps teilgenommen und bin mit 23 auch meistens eine der Älteren“, lacht Anna. Die Fortbildung zum Camp-Leiter ist sicher für viele interessant: Leider machen sich aber auch bei der Campleiterausbildung die Folgen des Bachelor-Master-Systems bemerkbar. „Angesichts kurzfristig bekanntgegebener Prüfungstermine sowie einer Vielzahl von Pflichtpraktika bleibt vielen Studierenden kaum noch Zeit für ehrenamtliches Engagement“, sagt Carlotta aus dem ijgd-Büro in Bonn. Als Teilnehmer von Workcamps stellen Studierende allerdings mit rund 70 Prozent weiterhin die größte Gruppe. Vor meinem Camp hätte ich niemals gedacht, dass mir das Leben in einer Gruppe und auch die Arbeit so viel Spaß machen würden. Aber bis zum Ende habe ich es nicht geschafft, Fany und Luis davon zu überzeugen, dass im August in Deutschland Sommer ist – auch bei 17°C!



Hier dreht sich alles ums Holz: Maike baut ehrenamtlich Infotafeln für den „Bärenstarkpfad“.

Von Lauren Ramoser

Shakespeare macht Freu(n)de

Die Bonner University Shakespeare Society live!

Bühne frei für die BUSC: Die Bonner University Shakespeare Society zeigt sich begeistert von den Stücken des englischen Schriftstellers und bringt diese auf die Bühne. Nebenbei verbindet Shakespeare sie alle auch abseits der Bühne als Freunde: „Wir umarmen uns konsequent bei jedem Treffen.“



In einer großen Runde stehen nach der letzten Aufführung alle zusammen. Ein ganzes Semester Vorbereitung, Schreibarbeit, Proben, Kostümgestaltung und zum Schluss eine Woche mit fast täglicher Aufführung liegt hinter der BUSC- der Bonner University Shakespeare Society. Am Ende der letzten Aufführung eines Stückes steht die „Lobpudelei“. Der Regisseur lobt jedes Mitglied, ob Schauspieler oder Bühnenhelfer ganz persönlich für seine Arbeit. Anne Nickel studiert Philosophie und Anglistik auf Lehramt im fünften Semester. In ihrer Zeit bei der BUSC hat sie schon die verschiedensten Aufgaben für die Theatergruppe übernommen. Als Stage Manager war sie für den reibungslosen Ablauf während der Aufführungen verantwortlich. Welche Requisiten braucht welcher Schauspieler? Und wann muss welche Figur auf der Bühne stehen? „Mittlerweile denke ich nur: Schade, dass ich solange getrödelt habe, bis ich mitgemacht habe“, erzählt Anne. Über eine Freundin ist sie zu der alteingesessenen Schauspieltruppe gekommen. Seit 1992 bringt die BUSC Theaterstücke auf die Bühne. Die Herzlichkeit und der Zusammenhalt unter den fast 100 Mitgliedern ist für sie etwas ganz besonderes. „Wir umarmen uns konsequent bei jedem Treffen. Das dauert dann zwar länger, aber dafür fühlt man sich super schnell willkommen.“ Zu Beginn eines neuen Semesters stehen zunächst die Überlegungen, welches Stück aufgeführt werden soll. In regelmäßigen Abständen ist das natürlich – der Name verrät es – Shakespeare. Jedes Mitglied kann Vorschläge einreichen und dann stimmt die gesamte Gruppe ab. Mit der ersten Leseprobe beginnt dann die eigentliche Arbeit. Für die Schauspieler heißt es ab da: Textlernen. Die Maske muss sich auf die Kostüme und die passenden Make-Ups einstellen und die Requisiten und Bühnenbilder müssen auf die Räume in der Brotfabrik in Beuel angepasst werden. „Mit der eigentlichen Arbeit wird es dann auch emotionaler. Die Anspannung steigt und mit der Zeit verbringen wir auch

immer mehr Zeit zusammen. Da kommen wir natürlich auch mal in stressbedingte Krisen.“ Auf dem Probenwochenende wird das neue Stück dann zum ersten Mal ganz durchgespielt. Neben der Arbeit am Stück bedeutet das Wochenende auch jede Menge Spaß. „Das Motto hier ist aber: Was auf dem Probenwochenende passiert, das bleibt auch da,“ erzählt Anne und lacht. In der Aufführungswoche gipfelt dann der Stress und die ganze Arbeit. Für die letzte Aufführung denkt sich die Crew immer etwas aus, um die Schauspieler zu ärgern. Wichtig herbei ist nur, dass das Publikum nichts davon mitbekommt. Ein klassischer Streich ist ein witziges Bild in einer Requisite oder der falsche Text in einem Lied.

Das nächste Stück ist „Titus Andronicus“ von Shakespeare. Das vorrangige Motiv ist Rache und die wird im Stück äußerst blutig und brutal umgesetzt. Vom 11. bis zum 17. Dezember stirbt die Theatergruppe dann täglich den Bühnentod in der Brotfabrik.



Fotos: Eva Lotte Hill

Von Julia Faber

FundaMINT-Stipendien für Bonner Trio

Große Chance für Lehramtsstudierende

Lehramt studieren – 800 Euro kassieren! Diese Rechnung klingt einfach, geht aber leider nicht für alle auf. Lediglich Studierende mathematisch-naturwissenschaftlicher Fächer haben eine Chance auf das Stipendium der Deutschen Telekom-Stiftung

Das Stipendienprogramm der Telekom richtet sich an Studierende der Fächer Mathematik, Physik und Informatik im Masterstudium. Die FundaMINT-Stipendiaten können vier Semester lang eine finanzielle Förderung in Höhe von 800 Euro monatlich erhalten. Zusätzlich profitieren die Studierenden von einem umfangreichen Seminar- und Workshop-Programm. Thematisch stehen dabei etwa Diagnostik, Gesprächsführung und souveränes Auftreten auf dem Programm.

Das Stipendienprogramm für MINT-Lehramtsstudierende gehört zur Talentförderung der Deutschen Telekom. Unterstützt werden dabei jährlich bis zu 25 Studierende der Fächer Mathematik, Informatik, Physik und Technik aller Schulformen. Robert Geißelbrecht ist einer der drei Stipendiaten der Uni Bonn. Er studiert im ersten Mastersemester die Fächer Mathematik und Physik. Damit passt er optimal ins Visier der Telekom-Stiftung. Neben seinen Bemühungen fürs Studium engagiert Robert sich in der Fachschaft Lehramt und wirkt bei der Physikshow der Universität mit. Für die Bewerbung holte Robert sich zwei Dozentengutachten ein und schrieb

ein Motivationsschreiben sowie einen Text zu einem MINT-Thema. Sein Artikel über geostationäre Satelliten überzeugte und führte zur Einladung zum zweitägigen Auswahlseminar. Gemeinsam mit vierzig anderen Bewerbern diskutierte Robert zwei Tage lang – mit Erfolg. Verantwortlich dafür seien sicherlich gute Noten und soziales Engagement. „Bei solchen Seminaren gehört aber auch Glück dazu“, weiß Robert: „Meist hat man mehr Chancen, als man sich ausrechnet“ – und Robert weiß das sicherlich, schließlich studiert er Mathe.

Auch Sarah Hillmann und Lisa Brokemper konnten die Juroren von sich überzeugen und erhalten seit dem Wintersemester die finanzielle sowie ideelle Förderung der Telekom-Stiftung. Am Bewerbungsablauf hat Lisa besonders die ungezwungene Atmosphäre gefallen. „Unter den Bewerbern herrschte keine Konkurrenz, alle waren sehr offen und daran interessiert, neue Leute kennenzulernen.“ Lisa möchte deshalb alle Studierenden der MINT-Fächer ermutigen, sich für das Stipendium zu bewerben. Sarah freute sich – neben der Zusage für das Stipendium – auch über den allgemeinen Bewerbungsablauf. Nach dem Auswahltag erhielten alle Teilnehmer ein Feedback und konnten so, auch im Falle einer Ablehnung, „hilfreiche Erfahrungen“ mitnehmen.

Studierende, die nun ihre Chance wittern, können sich noch bis zum 15. Januar um eine Förderung zum Wintersemester 2015/16 bewerben.



Sarah Hillmann, Robert Geißelbrecht und Lisa Brokemper (v.l.n.r.) freuen sich über das Telekom-Stipendium.

Von Katharina Sieburg

Grenzerfahrung

Ein Kiosk der anderen Art

Der alte Kiosk an der Wolfgang-Paul-Allee wird durch die Arbeit von Studierenden und Mitarbeitern des Geographischen Instituts wieder ein Ort der Begegnung.



Nach vier Jahren Dornröschenschlaf wurde in der letzten Vorlesungswoche des vergangenen Semesters der Kiosk an der Wolfgang-Paul-Allee gegenüber des Geographischen Instituts wieder wachgeküsst. Verlassen, vergessen und verstaubt wartete der Raum auf eine neue Nutzung, die er durch den Einsatz von Prof. Dr. Britta Klagge, Professorin für Wirtschaftsgeographie am Geographischen Institut der Uni Bonn und den kreativen Ideen der Studierenden und Mitarbeitern, nun gefunden hat. Neu gestrichen und aufgeräumt lädt der „ZwischenRaum“ zum Nachdenken und Diskutieren ein.

Bewegung, Migration, Flucht, Grenzen – diese Themen stehen im Mittelpunkt des alten Kiosk, sowohl in den Darstellungen an den Wänden, als auch in den Diskussionen, die dort geführt werden. Inspiration für die Neugestaltung war eine von Dr. Benjamin Etzold und Felix Hewel geleitete Exkursion nach Nordmarokko und die Außengrenzen der EU in der spanischen Enklave Ceuta. Nachdem sie dort gemeinsam mit 20 Studierenden vor Ort erlebt hatten, wie Grenzen und auch Ausgrenzung in der EU funktionieren, war es allen ein Anliegen, dies auch hier an die Öffentlichkeit zu tragen. Co-Exkursionsleiter Felix Hewel hatte schließlich die Idee, den leer stehenden Kiosk als Plattform für die Inhalte und Eindrücke der Exkursion zu nutzen. Auf der Exkursion führten die Teilnehmer Gespräche mit einigen Migranten und Flüchtlingen aus Subsahara Afrika über ihre Flucht und ihre Gedanken zu Europa. Besonders beeindruckt war Dr. Benjamin Etzold, der dem Projekt die „formelle Rückendeckung“ gegeben und die Verwandlung des alten Kiosk ständig begleitet hat, von den Geschichten der Migranten, ihrer Perspektive auf Europa und ihrem Mut und unbändigem Wille die Grenzen zu überwinden. Auf der anderen Seite im spanischen Ceuta habe ihn die hochgerüsteten Grenzzäune der EU jedoch schockiert. Genauso schockierend sei es zu erleben gewesen, wie sie selbst als Europäer mit dem „richtigen Pass“ all die Grenzen problemlos durchschreiten konnten, an deren Überschreitung andere gewaltsam gehindert würden.

Seit Ende des letzten Semesters wurde im „ZwischenRaum“

gemeinsam diskutiert und nachgedacht. An den Gesprächen beteiligen sich jedoch nicht nur MitarbeiterInnen und Studierende der Universität, sondern auch Passanten bleiben bei Veranstaltungen im „ZwischenRaum“ immer wieder stehen und mischen sich ein. Lange Gespräche seien das zwar meist nicht, aber es zeige, dass man die Öffentlichkeit durchaus auch mit anderen Formaten und Themen erreichen könne, wenn man die Öffentlichkeit suche, meint Dr. Etzold. Das Projekt hat sich eben auch zum Ziel gesetzt, der Öffentlichkeit ein Forum für kreativen Austausch und kritisches Denken zu bieten. Dr. Etzold beschreibt die Idee des „ZwischenRaums“ als ein Forum, in dem sich die Öffentlichkeit mit aktueller Forschung des Geographischen Instituts auseinandersetzen könne und umgekehrt auch ein Ort des Informationsaustausches und der Öffentlichkeitsarbeit für das Geographische Institut darstelle. Universitäre Veranstaltungen zu politischen und kulturellen Themen, die zu Hauf auf den Tischen der Mensen beworben werden, wirken auf die Mehrheit der Studierenden schon abschreckend. Der Weg zur Uni zu einer Veranstaltung, die nicht durch den Modulplan vorgeschrieben ist, scheint auf einmal doppelt so lang und anstrengend. Als Außenstehender und besonders als Nicht-Akademiker, der sich nicht in der universitären Welt auskennt, sind die Barrieren, solche Veranstaltungen zu besuchen, wohl noch größer. Allein die Tatsache, dass ein Vortrag IN der Uni stattfände, sei für viele eine Hürde, meint auch Dr. Etzold und fordert daher von WissenschaftlerInnen und Studierenden, auch auf diese Menschen zuzugehen und sie in den Dialog einzubinden, da sich so auch die Wissenschaft mit der Realität messen könne. Das Projekt „ZwischenRaum“ ist ein Beispiel, wie solche Räume außerhalb der Universität genutzt werden können, um eine Verbindung zwischen universitärer Forschung und öffentlichem Interesse herzustellen. So thematisiert der „ZwischenRaum“ nicht nur die Grenzüberschreitung anderer, sondern überschreitet auch selbst Grenzen zwischen Hochschule und öffentlichem Leben. Anfang nächsten Jahres wird der Kiosk von der Universität renoviert. Wie dann die genaue Nutzung aussieht, ist noch offen, aber es soll ein Raum bleiben, der die Grenze zwischen Universität und nicht-akademischer Umgebung zumindest teilweise verschwinden lässt.



Das Büdchen zieht die Leute an. Fotos: Dr. Benjamin Etzold

Von Hannah Rapp

Ein Leben vor der Uni

Von der Pokerrunde in den Hörsaal

Viele Studierende wechseln gleich von der Schule an die Universität, sind dabei – etwa wegen G8 – oft noch minderjährig. Andere hingegen entscheiden sich erst später für ein Studium und betätigen sich zuvor oft gänzlich anders – etwa als Offizier in Afghanistan oder als Profi-Pokerspieler.

Die Uni ist manchmal wie ein in sich geschlossenes Ökosystem, eine Institution mit strengen Regeln, nach denen man funktionieren muss. Um es sich leichter zu machen, will man manchmal nicht auffallen und so verhalte auch ich mich ab und an wie ein Chamäleon: Ich passe mich an – Frau Florin entfährt gerade sicher ein Aha! – will Seminare, die ich belegen muss, durchziehen, obwohl ich zwei Drittel des Inhalts schon kenne und tue alles, um meine Hausarbeit nicht bis zum Semesterende, sondern zwei Wochen früher zum vom Professor gewünschten Termin abzugeben.

Ich denke dann oft, dass es ein Fehler war, direkt nach dem Abitur an die Universität zu gehen. Durch Erfahrungen vor der Uni hätte ich das Zeitplanen gelernt, sodass meine Arbeiten stets pünktlich gedruckt und gebügelt im Fach der Professoren lägen. Ich hätte aber vielleicht auch gelernt, das Unisystem nicht als gegeben anzusehen, sondern es in all seinen seltsamen Zügen kritischer zu betrachten.

Hat man also einen anderen Blick auf, und einen anderen Umgang mit der Uni, wenn man ein Leben davor geführt hat? Darüber habe ich mit zwei Bonner Studenten gesprochen, die äußerst verschiedene, aber doch ähnlich prägende Erfahrungen vor dem Studium gemacht haben.

Sebastian ist 33 Jahre alt und studiert im fünften BA-Semester Politik und Gesellschaft mit dem Begleitfach Rechtswissenschaft. Er wirkt sehr offen und interessiert, und lacht viel. Schwer vorstellbar für mich, dass Sebastian zehn Jahre Offizier bei der Bundeswehr war. Aber die Idee von einem typischen Soldaten ist wohl nur eines von vielen Klischees, die der Bundeswehr anhaften. So war die erste Frage vieler Kommilitonen, nachdem sie von Sebastians Zeit vor dem Studium erfahren haben, ob er in Afghanistan war. Ja, war er. Wenn er dann von dieser Zeit in Afghanistan – er war 2007 und 2009 jeweils 5 Monate in Mazar-E-Sharif – erzählt, sind viele überrascht, wie Sebastian die Situation vor Ort wirklich erlebt hat.

2001 hat Sebastian nach dem Abitur seinen Wehrdienst abgeleistet. Er war danach bei der Luftraumüberwachung, was für ihn sehr passend war: Schon mit 14 Jahren hat er mit der Segelfliegerei angefangen.

Nach seiner Verpflichtung auf acht Jahre wurde ihm die Offizierslaufbahn angeboten. Sebastian war in dieser neuen Position dann unter anderem für die politische Bildung der Soldaten, denen er vorgesetzt war, zuständig und war auch der Ansprechpartner für die Frage: „Wir müssen jetzt nach Afghanistan – Warum?“ In dieser Position musste er sich



Sebastian an seinem Arbeitsplatz in Afghanistan.

intensiv mit den großen weltpolitischen Zusammenhängen beschäftigen und sich ein tiefgreifendes Rechtsverständnis aneignen. Diese Vorprägung hat seine spätere Studienfachwahl entscheidend mitbeeinflusst.

2010 musste Sebastian dann die Entscheidung treffen, Berufssoldat zu bleiben oder nochmal etwas anderes zu beginnen. Er entschied sich für das Studium und erhielt als Offizier ohne Studium für fünf Jahre Berufsförderungsdienst. Auf die Frage, ob die Umstellung von der Bundeswehr zu einem Uni-Alltag schwierig gewesen wäre, meint er, dass das Einfinden ins Studium selbst nicht das Problem gewesen sei. Es fiel ihm aber sehr schwer, nach sechs Jahren als Offizier, die Verantwortung für andere loszulassen. Lange hat es aber nicht gedauert, bis er dies genießen konnte, nur noch für sich selbst verantwortlich zu sein und bei völlig freier Zeiteinteilung „so viel Freizeit wie noch nie“ gestalten zu können. Sich mal richtig austoben oder etwas nachholen, muss Sebastian als Student aber nicht. Dazu war in seiner Anfangszeit bei der Bundeswehr durchaus Gelegenheit. Es freut ihn aber sehr, jetzt am Unileben teilnehmen zu können und es stört ihn auch keineswegs, dass er größtenteils von deutlich jüngeren Menschen umgeben ist, von denen viele eben direkt von der Schule an die Uni gekommen sind.

Nur manchmal fällt ihm dann doch auf, dass er durch seine Erfahrungen Dinge in eine andere Perspektive setzen kann: Wenn die Abgabe der Hausarbeit zum drängendsten Problem wird, merkt er, dass das zumindest für ihn kein wirkliches Problem mehr darstellen kann. Wenn man Kinder in einem seit Jahren vom Krieg gebeutelten Land gesehen hat, die sich um eine Flasche Wasser prügeln, dann denkt man anders über den Lebensstandard in Deutschland. Gibt es also gewisse Vorteile, oder Nachteile, die ein Leben vor der Uni als Bundeswehroffizier mit in den Studiumsalltag bringen?

Für Sebastian ist es vor allem das Zeitmanagement und die Disziplin, die ihm helfen, sein Studium zu bewältigen. Dies sei aber kein Bundeswehr-spezifischer Vorteil: „Ich bin davon überzeugt, dass man jedes Studium schaffen kann, wenn man es sich als 8-Stunden Arbeitstag organisiert.“ Er muss lange nachdenken, bis ihm etwas Negatives einfällt. Doch dann meint er, dass er manchmal merke, dass seine Schulzeit schon länger vorbei sei und er sich beispielsweise einige Mathe-Basics erst wieder neu aneignen musste.

Wie es für ihn nach dem Bachelorabschluss im Sommer 2015 weitergehen könnte, ist noch unklar. Sebastian könnte sich aber gut vorstellen, als Journalist mit dem Schwerpunkt Außen- und Sicherheitspolitik zu arbeiten, gerade auch, weil er mit der Berichterstattung zu den Afghanistan-Einsätzen oft unzufrieden war.

Mein zweiter Gesprächspartner möchte anonym bleiben, da von seinem Leben vor der Uni nur wenige Leute wissen und das aus rechtlichen Gründen auch so bleiben sollte. Ich gebe ihm im Text das nicht sehr subtile Alias „Pokerface“.

Sein Leben vor der Uni ist eigentlich ein Leben zwischen der Uni: Nach zwei Semestern VWL hat er sich dazu entschieden, ein Leben außerhalb der Uni zu riskieren. Etwas riskieren ist hier der richtige Ausdruck, da er zwei Jahre lang professionell gepokert hat. Auf der Heimfahrt nach einem besonders frustrierenden Unitag entschied Pokerface, am nächsten Tag nicht mehr dorthin zurück zu gehen. „Es hat geregnet“, erinnert er sich grinsend. Der Moment der Entscheidung und das befreiende Gefühl sind immer noch präsent für ihn. Der mittlerweile 25-jährige, der einen überlegten und eher vorsichtigen Eindruck auf mich macht, tauscht von einem Tag auf den anderen Hörsaal gegen Casino. Für das Pokern hat er den Ehrgeiz entwickelt, den er für das Studium nicht aufbringen konnte. Da seine Eltern ihm, nachdem sie etwas zeitversetzt vom neuen Leben ihres Sohnes erfahren haben, alle finanzielle Unterstützung strichen, kam es nun darauf an: Er musste mit dem Pokern seinen Lebensunterhalt finanzieren können! Das Hobby wurde zum Beruf, aus Spielgeld wurde Monatseinkommen.

Die Sorgen um die finanzielle Sicherheit nach dieser verrückten Entscheidung lösten sich allerdings schon bald in Luft auf: Pokerface konnte schon im ersten Monat vom Spielen leben. Zwei Jahre lang spielte er immer höhere Onlinerunden und auch in Casinos nahm er an anspruchsvollen Turnieren teil – zwei Mal sogar in Las Vegas. In guten Monaten konnte er ein Einkommen im fünfstelligen Bereich verbuchen, in schlechten aber auch vierstellige Minusbeträge. Pokern ist eben kein normaler Job, sondern immer noch Glücksspiel in einer gesetzlichen Grauzone.

In noch dunkelgrauere Gefilde begab sich Pokerface mit seinen gelegentlichen Teilnahmen an sogenannten Hinterzimmerrunden, wo er schon mal mit Zuhältern und Drogendealern an einem Tisch saß. Der Reiz an solchen Runden teilzunehmen – da man als guter Spieler oft leicht viel Geld machen kann – wird von dem mulmigen Gefühl überschattet, sich in eine solche Szene zu begeben. Pokerface ist im Nachhinein sehr froh, dass er nur groteske, aber nie wirklich gefährliche Situationen erlebt hat. Das Ende seiner Pokerkarriere ereilte ihn dann 2011: Die Website, auf der er pokerte und auf deren Konto 90 Prozent seines Geldes lag,

wurde gesperrt. Die Seite hatte Spielgelder veruntreut, massive Verluste gemacht und musste nun Insolvenz anmelden (es handelt sich um Full Tilt Poker, Anm. d. Red.). In dieser brenzligen Situation, in der möglicherweise all sein erspieltes Geld verloren war, wurde das Studium für Pokerface zur Notoption. Als die Website dann später mit Hilfe eines Investors den Spielern ihr Geld zurückzahlen konnte, studierte er bereits seit einem Jahre wieder und will auch nicht zurück in die Pokerwelt.

Pokerface ist sich sicher, dass er die Erfahrung außerhalb der Uni gebraucht hat, um mit seinem Studium ins Reine zu kommen. Er bereut die gemachten Erfahrungen nicht. Nicht nur, weil er sich mit den Gewinnen sein weiteres Studium finanzieren kann, sondern auch und vor allem, weil er sich persönlich weiterentwickeln konnte. Zu Beginn seines Studiums war er noch zu jung und unreif, meint er. Erst durch das Pokern habe er Selbstständigkeit und Verantwortung gelernt. Heute gehe er mit stressigen Situationen – und das korrespondiert trotz aller Verschiedenheit der Erfahrungen mit Sebastians Aussagen – gelassener um. Wer um vierstellige Beträge gezockt hat, den schockt keine Abgabefrist der Welt mehr.

Pokerface kann sogar einiges Positives mit in den Studienalltag nehmen: Studienrelevante Inhalte, beispielsweise Wahrscheinlichkeitsrechnung, hat er sich in seiner Pokerzeit schon selbst beigebracht. Durch die Anwendungsbezogenheit war er deutlich motivierter, zu lernen. Schwer gefallen ist ihm nach der Rückkehr an die Uni, Ehrgeiz für Dinge zu entwickeln, die keinen Spaß machen. Außerdem musste sich Pokerface erst wieder darauf einstellen, dass man bei einem Studium, anders als beim Pokern, keine direkte Rückmeldung für seine Leistungen bekommt. Erst am Ende eines Semesters bekommt man eine Note, die aber auch nur minimal den Arbeitsaufwand, den man investiert hat, darstellen kann.

Bei Arbeitgebern übrigens, etwa bei einer Praktikumsbewerbung, sagt Pokerface mittlerweile die Wahrheit über seine zwei Jahre als Pokerspieler. Denn das, davon ist er überzeugt, sehe im Lebenslauf immer noch besser aus, als ohne Erklärung zehn Semester für den Bachelor gebraucht zu haben.



Außergewöhnliche Erfahrungen außerhalb der Uni prägen und erweitern die Perspektive auf den Alltag; die beiden extremen Beispiele von Sebastian und Pokerface zeigen das nur allzu deutlich. Es muss ja nicht gleich eine Poker- oder Bundeswehrkarriere sein, aber ob es nun ein Leben vor, zwischen, neben, über oder unter der Uni ist: es lohnt sich bestimmt!

Von Lauren Ramoser

Eine unendliche Geschichte

Die Sanierungsarbeiten am Hauptgebäude

Sie prägen das Stadtbild bereits entscheidend mit: Die Baugerüste am Hauptgebäude, stets wechselnd von Turm zu Turm. Viele Studierende haben das Hauptgebäude seit Studienbeginn noch nie gerüstfrei gesehen.

Die Bauarbeiten dauern noch bis September 2015. Das zeigt das große Schild vor dem komplett eingehüllten Westturm des Uni-Hauptgebäudes. Es ist der dritte Turm, der infolge saniert wird. In den letzten beiden Jahren sind bereits die Germanisten und Komparatisten im Nord- und Südturm der Alma Mater in den Genuss der Sanierungsarbeiten gekommen. Monatlang waren die Fenster abgeklebt, der Baulärm machte ein konzentriertes Arbeiten fast unmöglich und die Luft in den Räumen tat ihr Übriges dazu. Die Sanierungsarbeiten sind sicherlich nötig, es kommt allerdings der Verdacht auf, dass viele Bauarbeiten schon viel früher nötig gewesen wären. Dass die Uni Bonn nicht gerade im Geld schwimmt, ist allgemein bekannt. Die Bauarbeiten werden allerdings von der Trägerschaft des Landes NRW finanziert. Es bleibt die Frage,

warum nicht früher oder zumindest in einem strukturierteren Zeitplan daran gearbeitet wurde. Sechs Monate im Jahr ist das Hauptgebäude zu großen Teilen verwaist, da sich die Studierenden in ihren Semesterferien befinden. Der Vertreter des Bauträgers hat bestätigt, dass der ursprüngliche Bauplan auch hauptsächlich auf diese Zeit gelegt worden waren. Verschiedene Faktoren, wie die Wetterlage, hätten dann aber zu großflächigen Verzögerungen geführt. Nicht nur am Hauptgebäude wird äußerlich viel gewerkelt, in Poppelsdorf entsteht fast ein kompletter neuer Campus. Allerdings ist die Fassade nicht das Hauptproblem des Hauptgebäudes. Im Hinblick auf den nahenden Winter bibbern bereits jetzt viele Studierende. Und auch die technische Ausstattung hinkt in vielen Bereichen allgemeinen Standards hinterher. Doch zumindest von außen erstrahlt die Uni dann bald wieder in neuem Glanz. Auch wenn die aktuellen Fünft-Semestler ihre Uni dann nicht einen Tag ihres Bachelorstudiums ohne Gerüst gesehen haben. Aber auch hier ist die naheliegende Domstadt mit ihrem ganzjährig eingerüsteten Wahrzeichen offensichtlich das große Vorbild.



Eine unendliche Geschichte: Die Sanierungsarbeiten am Hauptgebäude in der Bonner Innenstadt.

Von Sophie Leins

Optionaler Ärger

Studieren über den Tellerrand? Gerne - wenn man uns lässt

Den Bachelor-Studierenden der Philosophischen Fakultät stehen an der Universität Bonn Veranstaltungen aus dem sogenannten Optionalbereich zur Wahl. Dabei handelt es sich um fachfremde Veranstaltungen, zum Beispiel Sprachkurse oder berufsvorbereitende Workshops, durch die man sich neben seinem als „brotlos“ verschrienen geistes- oder gesellschaftswissenschaftlichem Studium besser für das „Leben danach“ qualifizieren kann. Schöne Idee - in der Umsetzung aber oft schwierig!

Für eine Veranstaltung, die ich in diesem Semester besuchen wollte, hatten sich laut dem Dozenten dreimal mehr Teilnehmer angemeldet als zugelassen werden konnten. Ich war zum Glück auf die 6

Creditpoints nicht mehr angewiesen, hatte aber vor, das Seminar lediglich aus Interesse zu besuchen, um mich für mein angestrebtes Berufsfeld weiterbilden und von einem Dozenten aus der Praxis lernen zu können. Da dieser auch potenzielle Nachrücker zur konstituierenden Sitzung eingeladen hatte, ging ich in Erwartung eines maßlos überfüllten Raums, jedoch in der Hoffnung, mit etwas Kulanz des Seminarleiters als nicht-registrierte, aber interessierte Gasthörerin teilnehmen zu dürfen, zum

ersten Termin. Wider Erwarten waren einige derer, die via Basis einen Platz erhalten hatten, gar nicht erschienen, dafür jedoch diverse andere, die sich gerne an vier Samstagen dieses Semesters auf ihre Zukunft vorbereiten wollten. Doch obwohl Plätze freigeblieben waren, wurde dieser Absicht in einigen Fällen nicht stattgegeben. Der Dozent verwies zunächst eine interessierte Masterstudentin des Raumes, obwohl es bis zu

deren Eintritt ins Berufsleben ja immerhin nicht mehr so lange hin ist, dann mich, weil ich bei einer der Sitzungen nicht hätte anwesend sein können. Dies hätte ich gut verstehen können, wenn der Raum schon brechend voll gewesen wäre oder auch nur alle 20 der angemeldeten Studierenden anwesend gewesen wären. So war mir die Argumentation allerdings nicht klar, denn auch wenn man einmal fehlt, lernt man immerhin mehr, als wenn man gar nicht teilnehmen darf.

Auch wenn es sich um einen Einzelfall gehandelt haben mag, hatte ich das Gefühl, dass es beim Bachelor wieder einmal nur um Creditpoints und eine unmündige Basis-Hörigkeit geht. Der Eindruck bleibt, dass hier (ohne Unterstellungen machen

zu wollen), diejenigen, die pflichtmäßig ihren Optionalbereich abarbeiten, denen vorgezogen werden, die sich über das Obligatorische hinaus interessieren und engagieren.

Dabei ist es doch die Uni, die immer wieder predigt, man solle im Studium auch über den Tellerrand seines eigenen Faches hinwegblicken. Dozierende, wie etwa Frau Florin werfen unserer Generation vor, sich nur für das möglichst rasche Abhaken des Studienverlaufplans zu interessieren und blenden dabei eventuell aus, dass so ein Scheuklappenstudium teilweise institutionell begünstigt, wenn nicht sogar vorgegeben, wird.



Die Idee des Optionalbereichs ist eine sehr sinnvolle Chance, die daher auch von vielen gerne in Anspruch genommen wird. Ich finde es schade, dass gerade ein Dozent aus der Praxis sich so an die technisch vorgegebenen Formalia hält und jetzt sogar Plätze in seinem Kurs frei lässt, anstatt sich über jeden interessierten Studierenden zu freuen, der von ihm lernen möchte.

Von Sung Un Gang

Früh aufstehen: „Das ist ein toller Flow“

Interview mit Norbert Scheuer

Norbert Scheuer ist Programmierer, Schriftsteller und Poetikdozent. Die Zeit an der Uni gefällt ihm gut; er schätzt „den Freiraum, in dem jede Art des Denkens erlaubt ist“. Die akut spricht mit ihm über seine Tätigkeit an der Uni, das Schreiben in der Frühe und einen schicken Porsche.

Im letzten Semester sind Sie erstmalig als Dozent an der Universität tätig gewesen. Hat es Ihnen gut gefallen?

Ja, es hat mir gut gefallen, vor allen Dingen, weil ich wirklich nicht gedacht habe, dass die Studenten so aufgeschlossen und klug sind. Ich hatte gedacht: Da sind nur Leute, die möglichst schnell durch das Studium durchkommen und ihren Bachelor haben wollen. Aber mindestens 30 bis 40 Prozent der Studenten waren total interessiert. Das ist ja ein guter Durchschnitt.

Die Bonner Politologin Christiane Florin veröffentlichte jüngst ein Buch unter dem Titel „Warum unsere Studenten so angepasst sind“. Finden Sie auch, dass die Studenten heutzutage angepasst sind?

Ich bin zum Ergebnis gekommen, dass man es so pauschal nicht sagen kann. Es gibt immer und jederzeit Studenten oder Menschen, die angepasst sind, und andere, die ihr eigenes Ding durchziehen. Sie haben eine Idee von dem, was sie machen und versuchen dann einfach, das während des Studiums zu erreichen. Die neue Studienform kann sogar dazu führen, dass viele motiviert werden, sich gerade nicht angepasst zu verhalten, denn aus einem besonders repressiven System folgt immer die Gegenreaktion. Auch in den 60er Jahren kam die neue Studentenbewegung als Gegenreaktion zum repressiven System.

Was war Ihr „eigenes Ding“, das Sie in Ihrem Studium durchgezogen haben?

Dass ich schreiben will. Das hat mich in erster Linie motiviert. Ansonsten habe ich in meiner Studienzeit an so was wie Credit Points nicht gedacht, es war viel freier. Da gab es in dieser Beziehung keine Repression. Ich glaube, ich wäre auch eher ein angepasster Student gewesen, hätte alles schnell durchgezogen. Ich würde allgemein jedenfalls immer raten, dass man einen Beruf vorher lernt, wenn man künstlerisch tätig sein will, weil ein Beruf, wie Goethe sagte, das Rückgrat des Lebens ist.

Sie sind in der Eifel geboren, groß geworden und nun schreiben Sie darüber. Wie reagiert Ihre Umgebung darauf?

Wenn man auf dem Land schreibt, haben die meisten eine Scheu, auf einen zuzugehen. Einmal hat mir jemand aber auf dem Parkplatz zugerufen „Wat häst du de da jeschribbe?“ [„Was hast du da geschrieben?“]

War das kritisch gemeint?

Ja, dass die Eifel doch nicht so sei. Das war jemand, der sich selbst als Literat sieht und im Karneval die Büttrede hält. Dass ich Schriftsteller bin, nimmt man in meinem Umkreis eher nicht wichtig. Wenn ich plötzlich einen Porsche vor der Tür stehen haben würde, das würde sich schnell rumsprechen, aber Romane... Die Unterscheidung zwischen einem Buch, das im Selbstverlag erscheint und einem anderen Buch von C.H. Beck oder Suhrkamp - das ist nur für die interessant, die sich für Literatur interessieren. Ansonsten ist es absolut uninteressant.

Warum schreiben Sie?

Irgendwo gibt es was, das einen zum Schreiben bringt. Im Grunde ist es eine Selbstkasteiung; man fesselt sich an den Stuhl. Warum macht man das? Man quält sich, ohne dass man es muss, am Ende kommt dann irgendwas raus, von dem



Norbert Scheuer in seinem Garten und dem Ort der Geschichten: Kall, Eifel.

immer ein Teil Eitelkeit ist. Aber wenn es nur um die Eitelkeit ginge, wäre man ja viel schneller an einem Porsche interessiert. Ich schreibe drei Jahre an einem Roman, samstags und sonntags acht Stunden, drei Jahre lang nur an einem Thema. Das ist eine bestimmte Form der Eitelkeit, die einen dazu veranlasst, das zu machen. Und natürlich spielt Lust auch eine Rolle - Man erlebt etwas während man schreibt. Man hat ein zweites, drittes, viertes Leben, all das, was man im realen Leben auch machen könnte - aber wenn man das real macht, tut es unter Umständen weh (lacht) und so ist es einfach nur, man probiert es in der Literatur aus. Das ist es vielleicht, was total Spaß macht, diese Möglichkeit, viele Leben zu leben.

Wie sieht Ihr Alltagsleben aus, wenn Sie an einem Roman schreiben?

Heute arbeite ich etwa drei Tage für die Telefom, den Rest für mich. Früher war das anders: Morgens bevor ich zur Arbeit

ging, bin ich sehr früh aufgestanden, um vier, fünf Uhr, habe dann zwei Stunden geschrieben, bin dann zur Arbeit gefahren, habe bis 16-17 Uhr gearbeitet, dann bin ich wieder nach Hause gekommen. Manchmal war ich etwas überarbeitet, aber da waren die Kinder noch klein und ich habe was mit den Kindern unternommen.

Schreiben Sie gerne morgens?

Unheimlich gerne. Am liebsten schreibe ich ganz früh am Morgen um vier, fünf Uhr - aber so früh komme ich nicht mehr aus dem Bett (lacht) Ich ärgere mich darüber, denn es war eine wunderbare Situation. Man steht morgens auf, ist noch halb schlaftrunken, trinkt zwei, drei Kaffee, geht dann hoch in sein Zimmer, und fängt an zu schreiben - das ist wirklich ein toller Flow. Aber jetzt denke ich mir immer ‚Bleib liegen, du bist schon etwas älter‘ (lacht) und dann bleibe ich auch. Wenn mir nichts mehr einfallen würde, ich eine Schreibblockade hätte, dann würde ich morgens um vier Uhr aufstehen.

Aber Ihnen fällt immer etwas ein?

Es fällt mir viel zu viel ein. Einfallen und - sagen wir mal - „Fit“- sein, aufzuschreiben, sind zwei verschiedene Dinge. Es ist nicht so, dass man andauernd vor Esprit sprühen würde. Es ist im Grunde immer so eine Art Durchkämpfen. Aber ich habe ganz selten das Gefühl ‚So, jetzt sitzt du vor dem leeren Blatt und weißt nicht, was du schreiben kannst‘, sondern ich habe einfach die Kraft nicht, oder ich habe Kopfschmerzen oder sonst was.

Im Wintersemester bieten Sie das Seminar „Kreatives Schreiben“ an. Kann jeder nach dem Seminarbesuch einen Roman schreiben?

Davor schon (lacht). Deswegen, weil jeder einen Roman schreiben kann. Das einzige Problem ist, dass man es wollen muss. Denn jeder hat seine Geschichten, die ihn bewegen. Wie

der Roman danach aussieht und ob er irgendwann bekannt wird, ist eine ganz andere Frage. Insofern hilft dieses Seminar natürlich, dass man lernt, seine geschriebenen Texte kritisch zu beurteilen, weil normalerweise denkt man „Oh, das habe ich geschrieben und das finde ich super!“ Aber normalerweise sind 70 Prozent davon Abfall. Das ist so und das muss man erkennen. Wenn man das erkannt hat und in der Lage ist, das zu verkraften, dann kann man auch einen Roman schreiben, den die Anderen vielleicht auch lesen wollen.

70 Prozent ist aber viel!

Ich meine 70 Prozent von dem, was man insgesamt schreibt. Ich habe vor kurzem mit meiner Frau zusammen aus den letzten 15 Jahren die Manuskripte gesucht - das sind fünf große Reisekoffer, die kann ich kaum tragen. Und das sind nur die aus den letzten 15 Jahren. Und was ist rausgekommen? Sechs oder sieben Bücher. Wenn die Manuskripte alle gedruckt worden wäre, wären das 30 Bücher - aber der Rest ist nur Mist.

Das sagen Sie.

Ja, es ist so. Es ist etwas, was ich nicht veröffentlicht haben möchte. Und dann kommt noch die Überarbeitung von dem, was man gut findet. Da würde ich diese 70 Prozent gelten lassen (lacht).

Aber man sollte keine Angst haben, 70% Müll zu produzieren und sollte einfach los schreiben?

Ja. Man darf beim Schreiben überhaupt keine Angst haben, dass jemand das schöner schreibt. Wir sind wieder beim ‚Warum ich schreibe‘. Vielleicht ist das der eigentliche Grund, warum es schön ist, zu schreiben - man braucht keine Angst zu haben. Die erste Phase muss sein: man schreibt und hat keine Angst. Und man schreibt das bis zum Ende. Erst dann darf man Angst haben und fragen: Versteht man das noch?

StimmendieStrukturen, stimmt es insgesamt? Aber der erste Teil, der ist sozusagen absolut angstfreie Kommunikation. Die gibt es ja eigentlich gar nicht, außer beim Schreiben. Deswegen ist Schreiben lustvoll. Das ist es.

Die letzte Frage: Haben Sie eine Botschaft an die Bonner Studierenden?

Sie sollen locker studieren und das Leben an der Uni genießen, sowas kommt nie wieder. Das ist meine Botschaft (lacht).

Vielen Dank für das nette Gespräch!



Von Sophie Leins

Bekannte Söhne der Alma Mater (II)

„Wir waren total crazy hart drauf!“ - Bernhard Hoëcker

Redakteurin Sophie traf Comedian Bernhard Hoëcker, der ihr vorschlug sich gegenseitig zu duzen. Im Imbiss „Beim Addi“ folgte ein Gespräch über sein „wildes Studentenleben“ in Bonn, den Schritt vom VWL-Studium zur TV-Karriere und seine Meinung zum RCDS.“

Bernhard, du hast von 1993 bis 1996 in Bonn Volkswirtschaftslehre studiert. Wie kamst du auf VWL und welchen Berufswunsch hattest du damals?

Ich hatte Mathe und Physik als Leistungskurs gehabt und wollte irgendetwas machen, das damit zumindest entfernt zu tun hat. Eigentlich hatte ich vor, in Wiesbaden Statistik zu studieren, wo das Statistische Bundesamt ist. Ich liebe Statistik total! Aber dafür hätte ich die Stadt verlassen müssen und ich bin damals schon mit den „Comedy Crocodiles“ hier in Bonn im „Anno Tubac“ und bei Veranstaltungen hier in der Uni aufgetreten – mit Bastian Pastewka, Keirut Wenzel und Oliver Bröker. Meine Schwester hatte hier VWL studiert. Dafür muss man zwar vor den Klausuren reinhauen, aber man hat zwischendurch auch Möglichkeiten, es etwas lockerer angehen zu lassen. Und dieses „etwas lockerer“ war das Stichwort, das mich dazu brachte, VWL zu studieren.

Und wie entwickelte sich dann dein Studium?

Ich habe hier angefangen zu studieren, habe aber parallel dazu immer ein bisschen Comedy gemacht. Und irgendwann kamen dann die ersten Fernseh-Geschichten. Als dann Switch kam, musste ich mich entscheiden, was ich machen will. Ich stand vor der Entscheidung: „Sag ich dem Fernsehen zu oder studiere ich weiter?“ Ich hab dann dem Fernsehen zugesagt.

Wie ging denn der Übergang vom Volkswirt zum Schauspieler vonstatten?

Das war wirklich ein ganz kurzer Moment. Unsere Comedy-Gruppe hat bei einer WDR-Aftershow-Party gespielt und der Redakteur wurde später Producer von Switch und hat sich an mich erinnert. Dann haben wir da ein Castingband hingeschickt und ich wurde dann auch tatsächlich genommen. Danach war natürlich erst einmal nicht viel los; also nicht so, dass ich auf der Straße angesprochen wurde. Erst als dann nach der ersten Staffel auch die zweite Staffel kam und ich auch noch ein Bühnenprogramm gemacht habe, da dachte ich mir: „Komm, das macht keinen Sinn mehr jetzt!“ Ich wollte aber das Vordiplom (Anmerkung der Redaktion: vergleichbar mit dem Bachelor-Abschluss) zu Ende machen, was ich dann auch getan habe und habe noch Spieltheorie weitergemacht, weil das einfach total geil ist. Ich wollte unbedingt sagen können, dass ich bei einem Nobelpreisträger studiert habe und habe mir dann noch eine Vorlesung in Außenhandelstheorie bei Professor Doktor Reinhard Selten angehört.



Hoëcker in seiner Studienstadt am Rhein.

Foto: Generalanzeiger (a)

Du klingst relativ begeistert von deinem Studienfach. Würdest du denn heute nochmal VWL studieren?

Ich würde es noch einmal studieren, aber ich würde nicht mehr alles davon studieren. Ich würde mir Teile aussuchen. Ökonometrie macht zum Beispiel nicht so viel Spaß. Da geht es um die Ableitung ewig langer Formeln, fast wie Sudoku. Aber man sieht ja auch leider an Herrn Lucke, was daraus werden kann. (Anm. d. Red.: Bernd Lucke, Vorsitzender der Alternative für Deutschland, ist VWL-Professor)

Mein Traum ist eigentlich, dass ich gerne mal alle Vordiplome, also Bachelor, machen würde, damit man so eine ganz grundlegende Basis an Allgemeinbildung hat. Das Faszinierende finde ich immer den Einstieg in ein Thema, das ist so eine ganz neue Welt.

Du hast dir ja zum Beispiel durch „Genial daneben“ das Image des Besser- bzw. Alleswissers erworben. Kann man sich dich als strebsamen, perfektionistischen Studenten vorstellen?

Es stimmt zwar, dass ich dieses Image habe, dass ich total gerne in Quizsendungen bin und Sachen weiß, die andere nicht wissen, weil ich halt scheinbar Belangloses lese. Wir hatten zum Beispiel mal bei „Genial daneben“ die Frage: „Was ist das Sekretärinnen-Problem?“ und das ist eben ein volkswirtschaftliches Problem, das ich natürlich kannte. Und wenn man so was dann mal raushaut, bekommt man schnell das Image von einem, der komische Sachen weiß. Ich selber würde mich aber nicht als Besserwisser bezeichnen. Ich höre sehr gerne anderen zu, nur wenn ich das Gefühl habe, die reden Quatsch, dann gehe ich da eben auch gerne rein und frage nach. Es kann sein, dass das Image daher kommt. Ich bin aber kein Perfektionist und war auch auf gar keinen Fall ein Streber. Mir hat es immer gereicht, dass ich durchkomme.

Wie sah denn dein Studentenleben aus? Hattest du das sprichwörtliche „wilde Studentenleben“ mit Party, WG,...?

Sex, Drugs und Rock'n'Roll ohne Ende! Nein, ich hatte natürlich Spaß während der Studienzzeit, denn so sehr Studenten auch jammern, man hat schon viele Freiheiten. Klar, es ist schlimmer als Schulzeit, man muss ja auch selber kochen und seine Wohnung sauber machen. Aber mal ehrlich: Wer arbeitet oder eine Ausbildung macht, hat weniger Zeit und mehr Stress. Ich will jetzt nichts beschönigen, aber aus meiner Erinnerung wundere ich mich schon immer, wenn ich Studenten jammern höre.

Warst du denn ein politischer Student?

Nein, ich hab natürlich mitdiskutiert und auch bei den SP-Wahlen immer gewählt. Ich bin ein totaler Demokrat und bin froh, dass wir sämtliche Könige vertrieben haben und nach England exportiert haben, wo sie jetzt sitzen. Also lieber irgendwelche „Müllparteien“ wählen, als nicht wählen zu gehen. Aber ich hatte immer das Gefühl, dass im SP junge Menschen, die gerade von der Schule kommen jetzt auf große Weltpolitik machen. Nach dem Motto: Wir verändern die Welt, aber dann ging es darum, ob die Schließfächer einen Euro kosten oder umsonst sind. Was ich schon immer unsympathisch fand war der RCDS. Die haben immer diese Krawattenleute, wo man denkt: Wollt ihr eigentlich nicht gewählt werden? So nach dem Motto: „Ich bin jetzt 21, aber ich könnte auch mehr!“ Aber grundsätzlich möchte ich natürlich betonen, dass ich das gut finde, wenn die Leute mitbestimmen können, wo auch immer es geht. Man darf ja nicht vergessen, welchen Wert Demokratie hat.

Interessieren hochschulpolitische Themen dich heute noch? Wie stehst du zum Beispiel zu Studiengebühren?

Ich persönlich bin ja dafür! Denn ich glaube, dass es sich einfach nicht anders finanzieren lässt. Punkt. Ich habe ja zum Beispiel auch Studiengebühren gezahlt, faktisch, denn ich hab weniger BAFöG bekommen als andere, also hat der andere weniger für sein Studium bezahlt als ich.

Aber das waren ja dann einkommensabhängige „Studiengebühren“.

Ja, das müsste man auch bei den Studiengebühren so machen. Es ist keine Frage, dass eine soziale Regulierung da sein muss, aber ich finde, wenn es keine Studiengebühren gibt, dann ist es der Staat mit den Steuern, der mein Studium bezahlt. Und wer zahlt die Steuern? Der, der gar nicht studiert. Die Arzthelferin, der Dachdecker, aber eben die, die nicht studieren, obwohl man es sich vielleicht selbst leisten könnte. Lustigerweise hat Karl Marx das schon gesagt. Karl Marx ist für Studiengebühren! Und zweitens ist es mir ein Rätsel, wie Menschen, die später Unternehmen leiten, Leute vor Gericht vertreten oder Forschung betreiben, nicht in der Lage sein sollen, 1000 € im Jahr zu ersparen. Es gibt natürlich Studienfächer, die kein Geld bringen. Ethnologie zum Beispiel. Insofern müsste man bestimmte Fächer vielleicht anders unterstützen.

Würdest du denn deinen eigenen Kindern trotzdem raten, erst einmal etwas „Anständiges“ als Grundlage zu studieren, auch wenn du selbst kein Volkswirt geworden bist oder sollten sie einfach machen, worauf sie Lust haben?

Hm, darauf kann ich jetzt leider keine einfache Antwort

geben. Grundsätzlich sage ich: Die Leute sollen das machen, woran sie Spaß haben – aber das sagt sich auch leicht aus meiner Position heraus. Ich meine, mein Beruf ist ja auch mein Hobby. Ich habe letztens auch überlegt, was sich in meinem Leben ändern würde, wenn ich im Lotto gewinnen würde. Ich glaube, es würde sich viel verändern, aber ich würde den Beruf nicht wechseln. Man ist natürlich einfach zufriedener, wenn man etwas tut, was einem Spaß macht. Es nützt nur leider gar nichts, wenn ich gerne Schmetterlinge sammele, weil man damit einfach nicht über die Runden kommt. Man möchte ja auch nicht mit 40 noch in seiner Studentenbude sitzen. Natürlich möchte jeder Schauspieler sein oder wie George Clooney aussehen, aber das kann eben nicht jeder. Ich hab Glück gehabt (schmunzelt)! Am besten ist es vielleicht, man macht die sinnvollen Dinge, die einem Spaß machen. Aber dieser Rat nützt den Leuten da draußen wahrscheinlich gar nichts. Vielleicht in sich selber Reinhören, was einem wichtig ist...

Apropos, wie würdest du überhaupt deinen eigenen Beruf bezeichnen?

Offiziell: Schauspieler. Das Problem ist aber, wenn ich mich als Schauspieler bezeichne, begeben mich in eine Gruppe von Menschen, die das wirklich gelernt haben und bestimmte Techniken mit Perfektion draufhaben. Deshalb bezeichne ich mich selbst am ehesten als Comedian, denn es geht mir darum, dass die Leute unterhalten werden.

Verbindest du noch etwas mit der Uni Bonn und sehnst du dich manchmal zurück?

Nein, das kann man nicht sagen, weil mein Leben sich relativ wenig verändert hat. Wenn ich auf der Bühne stehe ist das ja, wie wenn ich ein Referat halte, nur eben hundertmal im Jahr. Ich hab auch relativ viel Zeit. Ich kann mich also theoretisch mit Studenten treffen, mit Arbeitslosen und jungen Müttern, denn, wenn normale Menschen arbeiten müssen, habe ich frei. Dafür bin ich aber auch dazwischen mal für vier Wochen komplett im Off, wenn ein Projekt läuft und wir jeden Tag drehen. Wenn ich hier an der Uni vorbeilaufe und sehe, was es so für Vorlesungen gibt, werde ich natürlich schon manchmal neidisch. Vor kurzem war ich in München im Institut für Luft- und Raumfahrt. Überall Turbinen und Modelle. Ich schaute in einen Raum und sah richtige Nerds. Genau wie bei Big Bang Theorie. Das war schon sehr abgefahren!

Also wäre das Nerd-Dasein reizvoll für dich?

Ja, denn das Tolle bei Nerds ist, dass man mit Leuten zusammen ist, die sich alle für dasselbe, sehr Spezielle interessieren. Da hat man natürlich das Gefühl, etwas Besonderes zu sein. Das Faszinierende ist dieses totale Insiderwissen. Das könnte ich mir schon gut vorstellen. Oder auch diese Vorlesungen, wo man sofort einen Punkt findet, an dem man selbst ansetzen kann. Manchmal hätte ich schon noch Bock darauf!

Hast du eine schöne Erinnerung oder Anekdote von deinem Studentenleben in Bonn, die du uns zum Abschluss erzählen kannst?

Naja, also ich weiß noch, dass ich mal eine Wodka-Flasche auf der Straße vor der Nasse-Mensa zerschlagen hab. Und dann sind wir natürlich gegangen: total crazy hart drauf! Ich hoffe, dass ich jetzt keinen Ärger bekomme.

Hoffen wir das Beste. Vielen Dank für das Interview!

Von Lauren Ramoser und Florian Eßer

Studentisch authentisch.

Ins Radio geblickt

Neben dem Studium selbst gibt es in Bonn viele weitere Möglichkeiten, sich auszuleben. Für die Generation ‚Jrgendwas mit Medien‘ gibt es zum Beispiel das Studierendenradio ‚bonnFM‘. Wir haben mit dem Chefredakteur Kevin Scheuren, der Co-Moderatorin Mara Neuber und der Reporterin Louisa Greupner gesprochen und haben spannende Geschichten über ihren Radio-Alltag herausgefunden.

Der campuseigene Sender der Universität Bonn existiert seit Juli 2005 und sendet seit jeher auf der UKW-Frequenz 96.8. Letztes Jahr fusionierten die beiden Redaktionen bonncampus 96.8 und radio96acht, nachdem sie acht Jahre lang die Sendezeit unter sich aufgeteilt hatten. Zu empfangen ist BonnFM natürlich im gesamten Bonner Raum, aber auch in weiten Teilen des Rhein-Sieg-Kreises begleitet eine große Basis aus ca. 70 Mitarbeitern ihre Hörer durch den Tag. Aber auch über einen Livestream auf der Internetseite können Freunde der studentisch authentischen Unterhaltung von Brüssel bis nach Brisbane informative und witzige Moderationen und

einen abwechslungsreichen Musikmix genießen. Zudem sind online Artikel aus dem Uni-Alltag und dem Bonner Raum zu lesen. Dreimal pro Tag wird live aus dem Studio in der Alten Sternwarte an der Poppelsdorfer Allee gesendet: 7:00-9:00 Uhr während der „Frühschicht“, 9:00-12:00 Uhr im „Audimax“ und nachmittags von 15:00-18:00 Uhr. Dazu kommen von Dienstag bis Donnerstag noch spezielle Sendungen zwischen 18 und 22 Uhr. In Sachen Live-Schichten kann BonnFM also auf jeden Fall an der NRW-Spitze mitmischen. Eine sensationelle Berichterstattung gab es in der letzten Zeit beispielsweise auch rund um die Schließung des Collegium Musicum, als Reporter kritisch über das Vorhaben der Uni berichteten, was ein großes Echo bei den Bonner Studierenden nach sich zog. Neben Musiksendungen für jeden Geschmack - Heavy Metal, Reggae, Loungemusik etc.- liefert der Sender für Wrestling- und Basketballfans übrigens regelmäßig spannende Interviews mit beliebten Athleten aus der WWE und dem Baskets-Kader. Weitere Infos erhaltet ihr auf der Facebook-Seite oder unter www.bonn.fm.

Chefredakteur

Name & Alter Kevin Scheuren, 23

Studiengang Anglistik/English Studies und Medienwissenschaften

Was mache ich bei BonnFM? Vorstandsvorsitzender, Chefredakteur, Programmverantwortlicher, Löwendompteur, Mädchen für Alles...

Warum bin ich bei BonnFM? Zuerst nur, um ein paar Erfahrungen zu sammeln, jetzt um meiner Leidenschaft nachzukommen, das Radio immer besser zu machen.

Was ich schon immer in einer Livesendung sagen wollte: Bayer Leverkusen ist Deutscher Meister... wird aber wohl vorerst nicht passieren ;-)

Mein größter Patzer während einer Livesendung: Nicht direkt Patzer, aber ich neige dazu, dass ich Namen und Sachen vermische und vom Kopf her weiter bin als mit dem Mund. Die Stille, wenn man das dann realisiert und das Lachen danach sind Gold wert.

Mein merkwürdigstes Erlebnis während einer Sendung: Wir waren live auf Sendung - es lief aber gerade eine Einspielung - als ein Mann anrief. Er wollte uns erzählen, alle seine Nummern seien gesperrt - außer unserer - und textete uns minutenlang zu. Besonders wenn man rechtzeitig wieder „on air“ sprechen muss, sehr gut. Nicht!





Co-Moderatorin

Name & Alter Mara Neuber, 20

Studiengang Medienwissenschaft und Politik & Gesellschaft

Was mache ich bei BonnFM? Bei BonnFM bin ich Co-Moderatorin. Hier bereite ich Beiträge und Texte vor, Sorge für gute Laune, lerne die Technik im Studio und rede natürlich auch viel. Mein Job hier ist die Vorstufe zum Moderator.

Warum bin ich bei BonnFM? Weil ich gerne rede und natürlich, weil ich mal beim Radio reinschnuppern wollte.

Was ich schon immer in einer Livesendung sagen wollte: Ich traue mich nicht, es hier aufzuschreiben.

Mein größter Patzer während einer Livesendung: Alle haben sich während der WM auf das Deutschland-Spiel gegen Frankreich gefreut und ich rede fälschlicherweise fünf Minuten lang voller Überzeugung von dem bevorstehenden Spiel Deutschland gegen Kolumbien. Aber so etwas passiert mir manchmal.

Mein merkwürdigstes Erlebnis während einer Sendung:
Mein Moderator Max Wilshaus.



Reporterin

Name & Alter Louisa Greupner, 23

Studiengang Medienwissenschaften im Master

Was mache ich bei BonnFM? Ich arbeite als Reporterin bei den Sendungen mit, indem ich dem Moderator zuarbeite. Wenn man bei BonnFM anfängt, ist man immer erstmal Reporter. Ich suche Themen raus, die mich interessieren und die zur Sendung passen und arbeite sie auf, damit ich sie während der Sendung live im Gespräch mit dem Moderator präsentieren kann.

Warum bin ich bei BonnFM? Es macht Spaß. Ich kann Themen bearbeiten, die mich interessieren. Ich studiere Medien. Da sollte man sich schon mal mit diesen beschäftigen. Und bei BonnFM ist das sehr angenehm. Als i-Tüpfelchen bekommt man hier ein offizielles Praktikum bescheinigt. Was will man mehr?!

Was ich schon immer in einer Livesendung sagen wollte: Weltfrieden

Mein größter Patzer während einer Livesendung: Bei einem meiner Live-Beiträge war mein Mikro kaputt und erst nachher stellten wir fest, dass der Moderator für die Zuhörer quasi mit sich selbst gesprochen hat.

Mein merkwürdigstes Erlebnis während einer Sendung: Als ich eine befreundete Band mit zur Sendung gebracht habe!



alltagsKULTUR

In Bonner Studierendenkreisen

In Bonn erlebt

Bonn ohne Wandel

Es ist schon neun Jahre her, dass ich zum ersten Mal nach Bonn kam. Ich war mit drei Reisekoffern auf dem Weg zum Akademischen Ausländeramt auf der Poppelsdorfer Allee, es war Sommer. Viele Menschen fuhren mit ihren Fahrrädern an mir vorbei, lachende Gesichter durch das Grüne – schnell verliebte ich mich in die Stadt. Bonn veränderte sich seither kaum, vor allem das Straßenbild blieb dasselbe. Das bestätigte auch ein Professor aus Seoul, der vor 30 Jahren hier seine Dissertationsarbeit schrieb. Damals hieß lediglich der Kaufhof anders. Auch begegnet man ständig Gesichtern, die man irgendwoher kennt. Einmal sah ich einen ehemaligen Schüler aus der Klasse, in der ich die Kunst Origami gelehrt hatte. Immerhin war es schon acht Jahre her, aber jener Schüler sah genau so wie damals aus – nur größer und pickliger.

Klar gibt es auch Veränderungen: Auf dem Friedensplatz steht nun das weiße Sparkassengebäude, das Bonner Loch ist keines mehr seit dem Alkoholverbot (die Klientel hat am Busterminal eine neue Heimat gefunden), und Bouvier ist nur noch Geschichte. Oft lächelte ich jemandem zu und muss dabei schnell herausfinden, woher ich die Person kenne. Jedoch findet man immer die Antwort darauf, wo man gerade sich befindet und wer sein Gegenüber ist – selbst wenn man etwas traumverloren unterwegs ist. Traumverloren ist die Stadt selbst. Vielleicht sind wir alle Fragmente von Träumen, die die alte Hauptstadt träumt. So tauchen wir immer mal wieder in dem Straßenbild der Stadt auf, jedoch jedes Mal in einer anderen Rolle. Zuletzt sah ich eine Gruppe von ausländischen Studierenden, die eine Rallye durch die Stadt machten. Es war wieder Sommer, auch sie werden sich in diese Stadt verlieben.

Von Sung Un Gang

In Bonn entdeckt



Party, Kultur und interkulturelle Begegnungen – und alles mitten auf dem Rhein: All das findet Ihr ab November auf dem „Township Bonn“, das auf dem Rheinschiff „MS Beethoven“ auf der linken Rheinseite (am Alten Zoll) Bonns Nacht- und

Kulturleben bereichert. Nicht nur die Lokalität ist mal etwas anderes, auch das Konzept geht über das Standard-Disco-Programm hinaus. Die Veranstalter wollen den BewohnerInnen der Stadt in ihrer kulturellen, ethnischen und religiösen Vielfalt einen Raum internationaler Begegnungen bieten. Unter der Woche wird das Schiff deshalb als Tagungsort genutzt, von Donnerstag bis Sonntag finden kulturelle Veranstaltungen statt. Alle zwei Wochen wird donnerstags die „S.O.S. – Students on Ship“-Party mit einem studierendenfreundlichen Eintrittspreis von 3 Euro veranstaltet. Am Wochenende liegen die Party-Eintritts-Preise bei 5 Euro. Hinter dem Projekt steht die Bonner Kulturorganisation „Taxi MundJal MusiX“, die bereits durch die „World Beat Party“, die „Gramophone Vibez – Electro Swing Party“ und die „Silent Party“ bekannt ist. Man darf also gespannt sein. Die Eröffnungssause findet am Freitag, den 7. November statt.

Von Sophie Leins

Von Florian Eßer

Nachts um vier am Hauptbahnhof

Bitte brechen: Der Bahnhof und seine Fotokabinen

Wenn man als Pendler den letzten Zug in die Heimat verpasst, der unter der Woche schon zu der, die Deutsche Bahn beschämenden, Uhrzeit von 00:30 Uhr abfährt, sitzt man ganz schön in der Patsche.

Mal ehrlich: Nicht nur, dass Bonn und Köln quasi Nachbarn sind, nein, die beiden Städte teilen sich auch noch einen Flughafen. Doch die nächtliche Zugverbindung treibt einem die Tränen in die Augen, wie der Tod von Bambis Mutter. Wenn man dann am Bonner Hauptbahnhof hoffnungslos gestrandet ist, wird es schwierig, bis halb fünf in der Früh die Zeit totzuschlagen, wenn die nächste Bimmelbahn die müden Robinson Crusoes der Nacht einsammelt und zum Kölner Festland zurückbringt. Bis dahin hat man wenigstens die Zeit, sich einmal gründlich mit der Hausordnung des Bahnhofes vertraut zu machen, von der ich bis dahin nicht einmal wusste, dass sie existiert, was sie wohl auch nur auf dem Papier tut. Verboten jedenfalls sind das Durchsuchen von Abfallbehältern, Betteln und das Belästigen von Personen, übermäßiger Alkoholkonsum, der Handel mit und der Konsum von Drogen und Betäubungsmitteln, das Füttern von Vögeln und das Mitführen von metallbeschichteten Luftballons. Schade. Da die gewohnten Zeitvertreibe also wegfallen, muss man nach anderen Möglichkeiten suchen, die Stunden einsamen Wartens zu verbringen. Mögliche Gesprächspartner findet man aber auch selten, denn die Bahnstation ist zur Geisterstunde menschenleer und selbst von den frühmorgendlichen bis spätabendlichen Trinkern ist nur noch ein einziger übrig. Und der schläft mit dem Kinn auf der Brust auf einer Bank und man überlegt tatsächlich kurz, es ihm gleich zu tun. Nur eine weitere Menschenseele – eine Reinigungskraft auf einem Putzmobil – fährt gemächlich immer wieder durch die Gänge und das mechanische Summen der Kehrvorrichtungen wird je nach Entfernung mal lauter, mal leiser. Auch er scheint nicht an einem kurzen Pläuschchen interessiert zu sein und nur die gespenstische Computerstimme des Fotoautomaten lässt aus unerfindlichen Gründen ihr blechernes Gerede durch die von Neonlichtern erhellte Untergrundpassage tönen: «Zur Benutzung der Fotokabine bitte den Sitz auf eine bequeme Sitzhöhe setzen» lautet ihr gutgemeinter Ratschlag, dem ich jedoch keine Folge leiste, da mir einmal ein junger freundlicher Obdachloser bei einem Kaffee gar abscheuliche Dinge über diese Fotokabinen erzählt hatte. Ich möchte es nicht näher erläutern, aber seitdem muss ich immer schmunzeln, wenn ich Pärchen oder andere Leute sehe, die in den Kabuffen den Sitz auf eine bequeme Sitzhöhe setzen «und danach per Fingerdruck auf die Pfeiltasten das gewünschte Produkt wählen», Erinnerungsbilder oder Passfotos knipsen. Ihr würdet es auch tun.

Wenn die MRB dann endlich nach einer so gefühlten wie realen Ewigkeit einfährt und man es sich auf den Sitzpolstern bequem gemacht hat, darf man jetzt bloß nicht auch noch einschlafen. Doch die Augen sind zu solchen Uhrzeiten so schwer, dass ich diesen Kampf fast immer verliere. Ist aber auch kein großes Problem, denn spätestens an der Endstation, dem Deutzer Bahnhof, wird man geweckt und nach draußen gekehrt. Wirklich. Vertraut mir. Auch in der Sache mit den Fotokabinen. Es sei denn, ihr wollt mich schmunzeln sehen.



Von Laura Breitkopf

Subkultur am Schulpult

Die #BONNER SCHULE bietet jungen Künstlern eine Bühne

Bonn hat es nicht leicht. Täglich muss es mit ansehen, wie zahlreiche Bewohner ins nur zwanzig kurze Bahnminuten entfernte Köln pilgern, um dort Konzerte, Ausstellungen, Jams, Slams und Partys zu besuchen. Die Domstadt als riesiger Kulturmagnet. Doch im Schutze der pittoresken Häuserreihe, die die Bonner Friedrichstraße flankiert, hat sich im Februar 2012 ein kleiner Widerstand gebildet

Bonn ist zwar eine traditionsreiche Stadt mit einer traditionsreichen Universität und knapp dreißigtausend Studierenden, eine ehemals wichtige Stadt, eine Bundesstadt, Beethovenstadt, es gibt Oper, Theater und Museumsmeile. Doch wo sind die ganzen Kleinkunstschichten unterhalb der Hochkultur? Das kann doch nicht alles sein, „Kultur wächst von unten nach oben“, erläutert Max einen der Gründungsantriebe der Bonner Schule.

Max Fassbender und Cornelia Lentz, zwei der inzwischen elf ehrenamtlichen „Schulmeister“, treffen sich mit mir zu Kaffee und Limonade in einem kleinen Café nahe der Uni, um über ihr Projekt zu sprechen. Eine Kreativplattform wollten die Freunde Tobias Heitmann, Julian Ruiz-Ribota, Julius Teske, Süleyman Akkas und Florian Obstfeld damals schaffen, und als in der Immobilie eines Vaters Räumlichkeiten frei werden, bietet sich die Möglichkeit „zu machen statt zu labern“, so Max. Übergangsweise kann die Gruppe sich die Friedrichstraße 10 als Studio einrichten und veranstaltet in den darauf folgenden zweieinhalb Jahren 11 Konzerte („Schaufenster“), 15 Ausstellungen, 5 Lesungen, 4 Open Jams und 3 Workshops zu verschiedenen künstlerischen Medien. Mit diesen Dimensionen hatte zu Beginn niemand gerechnet, die Bonner Schule schien stets wie ein Projekt auf Zeit, keiner konnte sagen, wie lange das Hauptquartier noch genutzt werden durfte. Doch es ging weiter und weiter und weiter. Special Events wie die große Farbschlacht, die Kleidertauschparty oder die Halloween-Nacht 2013 kamen und gingen. Manchmal braucht es dabei gar nicht viel für einen richtig gelungenen Abend.



„Halloween war klasse“, erzählt Nele. „Kaum Vorlaufzeit, aus einer spontanen Idee heraus haben wir die Bonner Schule in eine Geisterbahn verwandelt.“ Raum für Raum wurde abgedunkelt und Schocker-tauglich gemacht. Literweise Tee habe es später zur Besänftigung der kreischgeplagten Stimmbänder gebraucht – willkommen in John Sinclairs Parcours der Angst.

Was sind die Hauptzutaten für eine gute Veranstaltung? „Zeit und Engagement“, sagt Max. Dabei sei es unglaublich, wie viel man ohne großartige finanzielle Mittel erreichen könne. Wenn nichts im eigenen Keller zu finden sei, so kenne man doch stets jemanden um zwei oder drei oder eben vier Ecken, der das nötige Equipment bereitstellen könne. Dem steten flüchtigen Charakter des Projektes ist es wohl geschuldet, dass die Bonner Schule noch nicht den Schritt zum eingetragenen Verein und somit besseren Fördermöglichkeiten gemacht hat. Trotzdem sammelt sich in den kleinen Spendendosen meist genug an, um alles anzuschaffen, was sich wirklich nicht ausleihen lässt. Und auch auf die Nachbarn ist Verlass – beileibe keine Selbstverständlichkeit. Jüngst musste sich die Bonner Klangwelle, eigentlich ein wahrer Kaventsmann der örtlichen Veranstaltungsszene, einer Bürgerbeschwerde geschlagen geben und nach neun bunten Jahren vom zentralen Münsterplatz nach Bad Neuenahr ziehen. Die Friedrichstraße scheint ein toleranteres Pflaster zu sein. Kein Problem, wenn es bei Schulveranstaltungen ein wenig lauter wird, Konzertetzen aus der offenen Tür dringen, Stimmengewirr zwischen den Häusern widerhallt, und Bierflaschen klirrend aneinanderstoßen. Die Besucherzahlen variieren, auch im Laufe eines Abends, es herrscht reger Verkehr. Banal klingende und doch so grundlegende Stolpersteine wie fehlende Sanitäranlagen lösen sich mit Anwohnerhilfe wie von selbst. „Im Sonja's gegenüber dürfen wir außerdem gerne mal ein paar Getränke kaltstellen, und Probierhäppchen aus dem neueröffneten Sushirestaurant nebenan gab's auch schon.“ Dass man sich über die Organisation größerer Menschengruppen überhaupt Gedanken machen muss, liegt am stetig

wachsenden Zulauf. Hauptpromotionskanal für die inzwischen fast wöchentlich stattfindenden Veranstaltungen ist, wie könnte es anders sein, das Internet. Nele, die unter anderem für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist, bezeichnet vor allem Facebook als wichtigen Motor. Natürlich gehen noch Pressemitteilungen an die lokalen Printmedien raus, Generalanzeiger, WDR und Schaufenster haben auch schon ans Schultor geklopft. Doch Ankündigungen verbreiten sich immer noch am schnellsten über Klicks, Likes, Kommentare und Mund-zu-Mund-Propaganda. „Einige kleinere Kulturstätten verzichten auf den Kanal Facebook, vertrauen vollständig auf das gesprochene Wort und den persönlichen Kontakt und verfügen dazu lediglich über einen Email-Verteiler.“ Aber ist dieses Verschanzen hinter den Mauern der analogen Zeit überhaupt nötig, um sich abzugrenzen? In der Bonner Schule sei man gleich zu Beginn eine klare Social Media-Schiene gefahren, sei nicht über die Nutzer hergefallen, habe keine penetranten Einladungen verschickt. Nele resümiert: „Die Follower-Zahlen haben sich dadurch zunächst nur langsam entwickelt – aber inzwischen verfügen wir über ein unglaublich kostbares Netzwerk.“

Überhaupt, das Netzwerk. Katalysator für die Gründung der Bonner Schule war sicherlich der Glücksgriff mit der Immobilie. Aber die Idee des kreativen Kollektivs besteht unabhängig vom Ort, entwickelt seine Dynamik durch die Kommunikation, die Freude an der gemeinsamen Kunst, ein gemeinsames Faible. Der Name sei als „gewollte Anmaßung“ gedacht, in Anlehnung an große Denker des 20. Jahrhunderts. „Wir sind ja keine Schulinstitution in dem Sinne, verstehen uns nicht als moderne Lehrautoritäten“, lacht Max. Eine Kooperation mit der Universität wäre trotzdem wünschenswert. Fehlende

Praxisnähe könne direkt „outsourced“ werden, man biete jungen Künstlern eine Bühne und die Möglichkeit, sich auszuprobieren. Dass das Interesse bestehe, zeige die schiere Menge der Anfragen, die inzwischen kaum mehr zu bewältigen sei. Die Bonner Subkultur, sie könnte wachsen und florieren, und selbstbewusst aus dem Domschatten heraustreten – wenn sie die räumlichen Möglichkeiten hätte. Auch die Bonner Schule muss sich heute erneut aktiv mit diesem Problem auseinandersetzen. Am 1. September wurde ein letztes Mal angestoßen und der zunächst letzte Schultag eingeläutet: Die alte Innenstadtimmoblie soll abgerissen und wieder kommerziell nutzbar gemacht werden, das wunderbare Klassenzimmer muss aufgegeben werden. Die Frage, wie es nun weitergeht, beschäftigt Mitglieder und Fans. Bis Ende des Jahres wird erstmal pausiert, mit der Kraft des neuen Jahres will man sich nach Alternativen umschaun. „Ich könnte mir die Bonner Schule auch gut als eine Art Wanderzirkus vorstellen“, sagt Max. Charmante Idee, aber was machen wir Bonner jetzt und dann, wenn mal außerhalb der Stadt gespielt wird? Wohin mit uns Kulturwilligen und –wütigen? „Kult41 und Fabrik45“, beginnen wir zu sammeln, dann folgt Ratlosigkeit.

Bonn hat das Image einer konservativen Stadt, einer Stadt, die sich kulturell immer noch über den vor bald 200 Jahren verstorbenen Beethoven definiert. Doch auch Beethoven war ein Modernisierer, die Deutsche Welle beschreibt den Komponisten der Wiener Klassik als „Revolutionär und Grenzgänger“. Bonn eignet sich also sehr gut als Ausgangspunkt für gezielten Stilbruch und als Plattform junger Künstler. Nach den Winterferien hoffen wir demnach alle, von der Bonner Schule zu einer weiteren Ausstellung oder Lesung eingeladen zu werden. Titel: Wie Phoenix aus dem Bauschutt.



Von Kati Engelmann

August hat 'ne Macke!

Ausstellung von Macke und Marc: Das ist Kunst!

Kunst im Museum: Durchaus nichts für jedermann. Die Ausstellung über die Freundschaft zwischen Macke und Marc zieht allerdings einige Besucher an und ist durchaus einen - oder gar mehrere - Blicke wert.

Der Name Ludwig van Beethovens fällt meist als einer der ersten, wenn nach der bekanntesten Bonner Persönlichkeit überhaupt gefragt wird. Sein Geburtshaus in der Bonngasse ist als Touristenattraktion Teil eines jeden Reiseführers. Dass zu seinen Ehren jährlich veranstaltete Beethovenfest ist zudem eines der kulturellen Highlights des Jahres. Doch neben diesem virtuosen Tondichter hat Bonn einen weiteren berühmten (Adoptiv-) Sohn zu bieten, der es ebenfalls verstand, den Stab meisterlich zu schwingen. Allerdings nicht den des Komponisten, sondern den Pinsel. Die Rede ist von August Macke (1887–1914). Anlässlich seines 100. Todesjahres zeigt das Kunstmuseum Bonn in Kooperation mit der Städtischen Galerie im Lenbachhaus, München, eine sehenswerte Ausstellung mit dem Titel „August Macke und Franz Marc. Eine Künstlerfreundschaft“. 200 Arbeiten, die zwischen 1910 und 1914 entstanden sind, vermitteln einen interessanten Einblick in die enge Freundschaft, die diese beiden Künstler verband und die sich gleichermaßen in einem künstlerischen Austausch spiegelt, der im Kunstmuseum überaus gelungen dargelegt wird. Die Ausstellung läuft noch bis zum 04. Januar 2015. Der Eintritt für Studenten beläuft sich auf 7 Euro.

SAVE

FREUDE. JOY. JOIE.

2015

Paradiesisch schön!

Zum 100. Todesjahr von August Macke

25.9.2014–4.1.2015

August Macke und Franz Marc

Eine Künstlerfreundschaft

KUNST MUSEUM BONN

Eine Ausstellung des Kunstmuseum Bonn in Kooperation mit der Städtischen Galerie im Lenbachhaus, München (28.1 bis 1.3.2015)

AUGUST MACKE

Am

HAUS

26.9.2014–25.1.2015

Das (verlorene) Paradies

Expressionistische Visionen zwischen Tradition und Moderne

DB BAHN

Kunst-Angebot

KNAUF

LYF

(K)lein Kommentar von Florian Eßer

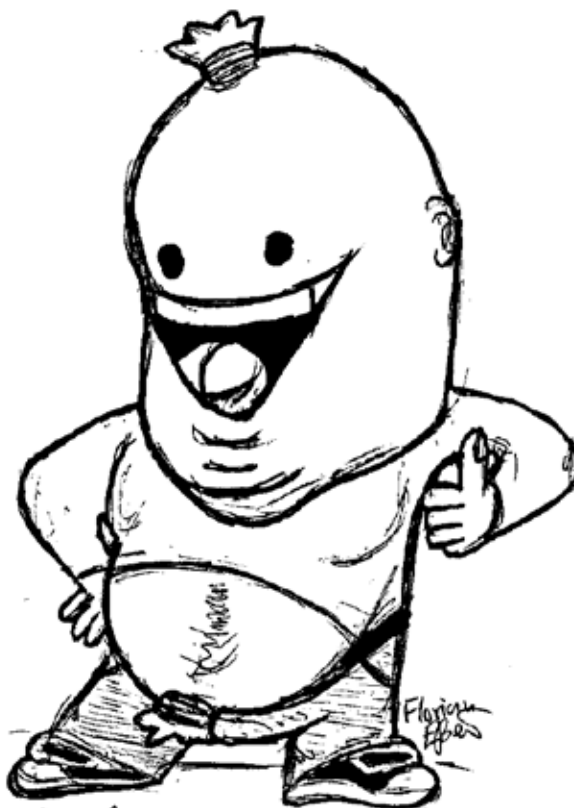
„Das größte Übel der heutigen Jugend besteht darin, dass man nicht mehr dazugehört“ - Salvador Dalí

Selbst an der Uni wird einem noch der „Die Jugend von heute!“-Zeigefinger unter die Nase gehalten, der uns noch einmal in aller Deutlichkeit aufzeigen soll, dass wir uninteressierte, unpolitische und unengagierte Synonyme für ein und dasselbe Wort sind: Angepasst. Weiter noch wird von manchen Dozenten die Meinung vertreten, dass wir ohne Google und Wikipedia kaum noch lebensfähige Sozialversager wären. Ein alter Hut, hat doch jede Jugend ihre Besonderheiten und jede ältere Generation sieht sich seit jeher in der Pflicht, diese zu kritisieren und sich über die gerade aktuelle Jugend zu erheben: Früher waren wir fleißiger, engagierter, pflichtbewusster und aktiver. Es ist das alte Lied vom Ärger über die Jüngeren. Die Melodien sind dabei stets dieselben, lediglich die Musiker wechseln sich alle paar Jahrzehnte ab, um genauso die schiefen Töne aus ihren Instrumenten zu leiern, wie die Kapellen der vorangegangenen Generationen es zu ihren Zeiten taten. Doch fragt man sich vielleicht dennoch ab und an: Sind wir Studierenden wirklich ein angepasster homogener Einheitsbrei Social-Media-verseuchter Smartphone-Pflegefälle? Eine Generation Y, die das Alphabet jedoch buchstäblich nur bis zum G beherrscht? Betrachten wir universitäre Bildung als notwendiges Übel, um später bessere Aussichten auf einen guten Job zu haben? Und selbst wenn dies so wäre, wer könnte es uns angesichts

des Bachelor-Master-Systems und des Konkurrenz-Charakters unserer Zeit verdenken? Ich wollte es wissen und um mir selbst ein Bild unserer katastrophalen Lage zu machen, besuchte ich meinen Bekannten H. Wurst (24), der mir stellvertretend für alle Bonner Studenten und Studentinnen Rede und Antwort stehen sollte. Seinen richtigen Namen möchte H. nicht gedruckt sehen, was angesichts seiner Offenbarungen nur allzu verständlich ist: Seines Zeichens ist Wurst stereotypischer Dumm-Student und schafft es ohne entsprechende iPhone-App kaum noch, selbstständig auf Toilette zu gehen. Woher also die Zeit zum Lesen nehmen? „Thomas Mann fand ich nach der neunten Seite so langweilig, dass ich ihn beiseite gelegt habe, aber ich habe alle Harry Potters im Kino gesehen. Die waren okay, obwohl ich nicht verstanden habe, warum

Ist uns alles Wurst?

der Rothaarige ausgerechnet auf die Streberin abfährt - ist doch voll der Abturner“, erklärt mir Wurst, während er sich hilfeschend an seine Wasserflasche klammert. Nicht-Lesen ist demnach nicht nur nicht mehr peinlich, nein, im Gegenteil: Seinen Freunden täuscht Wurst nun schon seit Jahren eine Lese-Rechtschreib-Schwäche vor, da er sonst befürchten muss, von seiner „Clique“ als „uncooler Intellektueller“ beschimpft zu werden. „Das will ja wirklich keiner“, nicke ich verständnisvoll, während mir der Student von seinem hochschulischen Alltag berichtet. Die Universität empfindet der Mitzwanziger laut



Mächtig stolz: Student H. Wurst schafft das ABC bis P ohne einmal zu googeln.

seinen Erzählungen als Belastung und besucht die Veranstaltungen nur der Punkte wegen. „Interessiert daran bin ich natürlich nicht“, verrät mir Wurst mit einem schelmischen Augenzwinkern. „Ich gönne mir nur die Creditpoints! Aber ich mach doch ‘türlich dafür nicht mehr als nötig. Wenn der Prof sagt ‘lest die Seiten 21 bis 76‘, dann lese ich doch locker nur die Seiten 21 bis 24 und fertig ist die Laube!“.

So plausibel das auch alles klingen mag, wollte ich Wurst mit meinen Fragen doch noch ein bisschen weiter auf die Pelle rücken: Was sind seine politischen Ansichten? Ist der gemeine 0-8-15-Student wirklich lustlos, unpolitisch und unengagiert? Auf die letzte Frage antwortet H., der sich wie viele seiner Artgenossen ungern festlegt, mit einem entschiedenen „Jein!“. „Politisch sehe ich mich irgendwo in der Mitte. Da schnappt man von links und rechts ein paar Sachen auf und das reicht, um am Stammtisch ein oder

zwei Phrasen zu klopfen, wenn die bierselige Unterhaltung in Richtung Politik geht.“ In einer ruhigen Minute, während Wurst gerade twittert, dass er „jetzt schon keinen Bock auf die Uni morgen hat“, kommt mir der Gedanke, dass es in unserer heutigen Zeit vielleicht viel mehr Möglichkeiten gibt, unangepasst zu sein, als früher und man sich damals darüber definierte, kollektiv für und gegen dasselbe zu sein, was einen dann doch wieder recht angepasst erscheinen ließ. Darüber denke ich noch nach, während ich zu meinem nächsten Treffen unterwegs bin. Diesmal treffe ich mich mit meinem Freund O. Normal, um die Frage zu diskutieren, ob man noch unangepasst ist, wenn das 99 Prozent der Leute von sich behaupten, oder ob diese Selbstdiagnose mehr erwünschtes Statussymbol als Tatsache ist.

Die Blümchenkicker

Anfangen hat alles auf der Wiese am Alten Zoll. Dort überzeugten die Blümchenkicker vor vier Jahren bei ihren „PublicProben“ im Park die ersten Zuhörer mit außergewöhnlicher Musik und ausgefuchsten deutschen Texten. Heute ist die Gruppe (nicht nur) selbsternannterweise „Bonn's most Mucketruppe“ und hat eine stetig wachsende Fangemeinde. Denn es ist für jeden etwas dabei: Balladen und Hard Rock, Gesellschaftskritik in extrem tanzbaren Songs, wortspielgespickte Liedermachertexte zu Melodien zwischen Gypsy-Pop, Swing, Latin, Rock, Reggae und Polka. Den eigenen Musikstil kurz zusammenzufassen, fällt selbst den Bandmitgliedern nicht leicht: „Wir sagen immer: Peter Fox spielt Manu Chao – oder umgekehrt“, erklärt Sänger, Songwriter und Gitarrist Bender Corleone Flowers.

Die Schar an Musikern (im Moment sind es circa zehn) bespielt nicht nur unzählige Instrumente, von Gitarre, Geige, Klarinette und Trompete über Cajón, Kazoo bis hin zu deutlich ausgefalleneren, sondern vor allem auch alle möglichen kuriosen Lokalitäten. Ob im Zugabteil, einem WG-Wohnzimmer, auf der Straße oder im Buchladen: Die Blümchenkicker empfinden sich selbst als Guerilla-Musiker, die gerne spontan und in aller Öffentlichkeit das Publikum beglücken – und dabei eine Menge Spaß haben. Konzerte in anderen Städten sind für Bender „Ausflüge, wo wir zufällig auch noch Musik machen.“ Die Fans werden gerne zum Vorkonzert auf der Anreise in den Regionalzug eingeladen. Doch mittlerweile spielen die Blümchenkicker nicht mehr nur die kleinen Guerilla-Konzerte, sondern auch auf größeren Bühnen. Bei „Studis drehn am Rad“ lauschten und tanzten im letzten Sommer mehrere hundert Leute am Alten Zoll und machten am Ort, an dem alles begann, dem Bandnamen alle Ehre. Und sogar ein paar Konzerte im Ausland waren inzwischen schon drin.

Für die Zukunft plant die Gruppe, wesentlich mehr überregional aufzutreten. Außerdem befindet sie sich gerade in den letzten Zügen eines Balladen-Albums, zu dem dann auch ein Release-Konzert in Bonn geplant ist. Reinhören und sich informieren können Interessierte auf der Homepage bluemchenkicker.de, sowie auf der Facebookseite und dem Youtube-Kanal der Band. Wen das Ganze überzeugt, der kann die Band auch gleich für ein Konzert buchen.

Von Sophie Leins

Auszug aus dem Songtext „Rheinische Beichte“

„Wir sind nicht Repräsentanten kranker Extravaganzen; wir sind ein Gespann von Musikanten, die wollen, dass die Anwesenden tanzen; also bringt uns bitte mehr Elan und Vertrauen entgegen; denn wir sind insgesamt für jede Art von Frauenbewegung

die feinen Herrn ham' wieder kräftig auf den Putz gehauen; und der rieselt jetzt Schrittweise in den Bewusstseinsraum; mit allen Wassern gewaschen aber immer noch schmutzig; bringen wir massenweise Schwachsinn und sind trotzdem lustig

wir sind wie schlechte Schüler – reden viel und lernen schlecht; im Glasklo Steine scheissen führt zu Scherben im Gemächt; Vielleicht ist es wie meine kleine Schwester schon immer meinte; manchmal muss man sich entscheiden: will man lachen oder weinen

Herr – wir haben gesündigt; und das nich' zum ersten Mal; Morgen bereuen wir gründlich; aber heut ist das egal“

LIVE 2012, released 22 June 2012

Termine

In den nächsten Wochen kann man die Blümchenkicker gleich mehrmals in Bonn und Umgebung sehen, hören und erleben und sich selbst ein Bild machen:

13.11. Kunst gegen Bares, Bonn

4.12. Support für „Sailing Conductors“ auf dem Township, Bonn

5.12. Konzert im Heimathirsch, Köln (mit Anreise-Konzert in der Bahn)

19.12. [Da] Zoik-X-Mas Festival, Klangstation Bad Godesberg

Und ein Überraschungskonzert im „Kulturellen Adventskalender Bonn“



Diskutiert mit uns!

akut-bonn.de

facebook.com/akut.bonn

